

Publikationsserver des Leibniz-Zentrums für
Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.

Digitale Reprints



Leibniz-Zentrum für
Zeithistorische
Forschung Potsdam

Eric Burton

Solidarität und ihre Grenzen.

Die »Brigaden der Freundschaft« der DDR

DOI: 10.14765/zzf.dok-2700

In: Frank Bösch, Caroline Moine und Stefanie Senger (Hg.), Internationale Solidarität.

Globales Engagement in der Bundesrepublik und der DDR, Göttingen 2018, S. 152–185.

DOI (Band): 10.14765/zzf.dok-2694

Digitaler Reprint des ursprünglich in der ZZF Schriftenreihe **Geschichte der Gegenwart** im
Wallstein Verlag im September 2018 erschienenen Sammelbandes:

<https://www.wallstein-verlag.de/9783835332089-internationale-solidaritaet.html>

Copyright © 2024 - Dieser Text wird veröffentlicht unter der Lizenz Creative Commons BY-SA 4.0 International.
Eine Nutzung ist für nicht-kommerzielle Zwecke in unveränderter Form unter Angabe des Autors bzw. der
Autorin und der Quelle zulässig. Im Artikel enthaltene Abbildungen und andere Materialien werden von
dieser Lizenz nicht erfasst.



10.14765/zzf.dok-2700

GESCHICHTE DER GEGENWART

Herausgegeben von
Frank Bösch und Martin Sabrow

Band 18

Inhalt

FRANK BÖSCH Internationale Solidarität im geteilten Deutschland. Konzepte und Praktiken	7
CHRISTIAN HELM Reisen für die Revolution. Solidaritätsbrigaden als Praktik transnationaler Solidarität zwischen der Bundesrepublik und dem sandinistischen Nicaragua	35
STEFANIE SENGER Getrennte Solidarität? West- und ostdeutsches Engagement für Nicaragua Sandinista in den 1980er Jahren	64
CAROLINE MOINE Christliche Solidarität mit Chile. Helmut Frenz und der transnationale Einsatz für Menschenrechte nach 1973	93
FELIX A. JIMÉNEZ BOTTA Solidarität und Menschenrechte. Amnesty International, die westdeutsche Linke und die argentinische Militärjunta, 1975-1983.	122
ERIC BURTON Solidarität und ihre Grenzen. Die »Brigaden der Freundschaft« der DDR	152
ANJA SCHADE Solidarität und Alltag der DDR aus der Sicht exilierter Mitglieder des African National Congress	186

SOPHIE LORENZ

»Schwarze Schwester Angela«.

»Rot-schwarze« Verbundenheitsvorstellungen und die
DDR-Solidaritätskampagne für Angela Davis 209

KIM CHRISTIAENS

Europa als »Dritte Welt«.

Europäische Perspektiven auf globalen Aktivismus
während des Kalten Krieges 235

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 263

Solidarität und ihre Grenzen

Die »Brigaden der Freundschaft« der DDR¹

ERIC BURTON

Forderungen an den Partner zu stellen und von ihnen zu verlangen, es so zu machen wie bei uns in der DDR, sind hier fehl am Platze.

Leiter der Brigade der Freundschaft »Ernst Thälmann« in Kuba, 1976²

Das fällt nicht leicht, manchmal möchte man schon aus der Haut fahren, aber gerade das darf es nicht geben, das schafft kein Vertrauen. Und, liebe Genossen, Vertrauen setzen die äthiopischen Freunde in uns!

Leiter der Brigade der Freundschaft »Werner Lamberz« in Äthiopien, 1981³

Zwischen 1964 und 1989 entsandte die DDR über 60 »Brigaden der Freundschaft der FDJ« in 26 Länder Afrikas, Asiens und Lateinamerikas.⁴ Die Brigaden waren ein Konglomerat aus neuen Entsendungsmodi der globalen Entwicklungspolitik und DDR-Arbeiterbrigaden. Bei den DDR-internen Arbeiterbrigaden handelte es sich um von oben verordnete »kolonnenähnliche Arbeitsgruppen« nach sowjetischem Vorbild, die das Ziel hatten, die Produktivität und Produktqualität in industriellen

- ¹ Die Forschung wurde durchgeführt im Rahmen des Forschungsprojektes »Entsandte Expert/inn/en von Entwicklungshilfe und Sozialistischer Hilfe in Zeiten der Systemkonkurrenz« (finanziert vom österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, FWF) unter der Leitung von Univ. Doz. Dr. Berthold Unfried am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Ich danke Frank Bösch, Jan-Holger Kirsch, Caroline Moine, Stefanie Senger, Berthold Unfried sowie den Teilnehmern des Workshops für hilfreiche Anmerkungen und Immanuel Harisch für Diskussionen und das zur Verfügung gestellte Material.
- ² Wie wird der Prozess der Durchsetzung der sozialistischen Lebensweise ideologisch geführt?, o. D. [ca. 1976], in: Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO BArch Berlin) DY 24/19187.
- ³ Leiter der FDJ-Freundschaftsbrigade »Werner Lamberz« R., Diskussionsbeitrag auf der Parteiaktivtagung der GO Addis Abeba am 25.11.1981, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19086, S. 2.
- ⁴ Vgl. Ulrich van der Heyden: FDJ-Brigaden der Freundschaft aus der DDR – die Peace Corps des Ostens?, in: Berthold Unfried/Eva Himmelstoss (Hg.): Die eine Welt schaffen: Praktiken von »Internationaler Solidarität« und »Internationaler Entwicklung«, Leipzig 2012, S. 99-122, hier S. 114.

Betrieben zu erhöhen.⁵ Vorerst nur auf Betriebe beschränkt, wurden schließlich alle Werktätigen in der DDR in solchen Brigaden organisiert. 1959 trat zu den wirtschaftlichen Motiven auch das gesellschaftspolitische Ziel hinzu, demzufolge die Brigademitglieder »nicht mehr nur auf sozialistische Weise arbeiten, sondern auch noch ›sozialistisch lernen und leben sollten«.⁶ Die meist bis zu 20 Mitglieder starken Brigaden sollten mit ihrer »kameradschaftlichen Hilfe« die Arbeitsmoral erhöhen, die Produktivität optimieren und die Persönlichkeitsentwicklung in Richtung eines sozialistischen Bewusstseins fördern.

Dieses gesellschaftspolitische Konzept kollektiver Arbeit wurde auch auf die Brigaden der Freundschaft übertragen, die 1963 auf SED-Beschluss explizit als »Instrumente unserer Außenpolitik« ins Leben gerufen wurden. Der Zentralrat der FDJ organisierte die Entsendung. Mitglieder der Brigaden waren junge Männer und Frauen mit technischen, handwerklichen, landwirtschaftlichen und medizinischen Ausbildungen. Sie waren in der Regel zwischen 21 und 30 Jahre alt und blieben meist für einen Zeitraum von ein bis zwei Jahren im Einsatzland. Im Gegensatz zu westlichen Entwicklungshelfern, die oft einzeln oder in kleineren Gruppen entsandt wurden, wurden die FDJ-Mitglieder immer in ganzen »Kollektiven« eingesetzt, deren Mitglieder sich im Zeitverlauf ablösten. In einer FDJ-internen historischen Übersicht wurden die 55 Brigaden, die zwischen 1964 und 1984 in 22 Ländern im Einsatz waren, folgenden (einander nicht ausschließenden) Einsatzzwecken zugeordnet:

- Bauvorhaben der Industrie, Landwirtschaft und andere Bereiche (21 Brigaden)
- Lehrlingsausbildung in Ausbildungszentren (16)
- Aufbau und Inbetriebnahme von Berufsausbildungszentren (12)
- Landwirtschaftliche Produktion (Feld- und Viehwirtschaft, Erntekampagnen) (12)
- Industrie und Transportwesen, v. a. Reparatur und Instandhaltung (10)⁷

5 Rüdiger Soldt: Zum Beispiel Schwarze Pumpe: Arbeiterbrigaden in der DDR, in: Geschichte und Gesellschaft 24, 1998, S. 88-109, hier S. 90.

6 Thomas Reichel: »Sozialistisch arbeiten, leben und lernen«. Die Brigadebewegung in der DDR (1959-1989), Köln 2011, S. 9.

7 Vgl. FDJ, Abteilung »Brigaden der Freundschaft«: Historische Übersicht – 20 Jahre Brigaden der Freundschaft der FDJ, Berlin, April 1984, S. 8. Das Dokument wurde freundlicherweise vom ehemaligen Abteilungsleiter H.J. Hagenmüller übergeben und befindet sich in der Projektdokumentation.

Als »Botschafter im Blauhemd« hatten die Brigaden der Freundschaft im Vergleich zu den DDR-internen Brigaden allerdings einen schwereren Überbau zu schultern. Ihr dreifacher Auftrag lautete, den gerade unabhängig gewordenen »jungen Nationalstaaten« bei der Überwindung des Imperialismus, »beim Beschreiten des nichtkapitalistischen Entwicklungsweges« und bei der Vermittlung von DDR-Erfahrungen behilflich zu sein.⁸ Global betrachtet waren die Freundschaftsbrigaden damit die Antwort der DDR auf westliche Freiwilligendienste wie das US-amerikanische Peace Corps oder den Deutschen Entwicklungsdienst (DED), die ebenfalls Anfang der 1960er Jahre entstanden.⁹ Für die Staaten in Ost und West waren diese Jugendorganisationen entwicklungspolitische Instrumente, um eigene Interessen in der postkolonialen Welt durchzusetzen und die Universalisierung des eigenen Gesellschaftssystems voranzutreiben. Auch der Komsomol, die Jugendorganisation der KPdSU, entsandte seine Mitglieder nun zunehmend in den globalen Süden.¹⁰ Die westlichen Entwicklungshelferdienste wie auch die DDR-Brigaden vertraten den Anspruch, sich im Gegensatz zu den westlichen »Entwicklungsexperten« durch idealistische Motive auszuzeichnen und »auf Augenhöhe« mit lokalen Partnern zu arbeiten. Gleichzeitig diskreditierte die DDR aber sämtliche westlichen Entsendungspraktiken als Instrumente des Imperialismus und grenzte sie somit von der eigenen Personalentsendung unter der Überschrift der »sozialistischen Hilfe« oder »Solidarität« ab.¹¹

Die offiziellen Motive deckten sich freilich nicht immer mit der Lebenswelt und den Vorstellungen der Beteiligten. Dieser Artikel untersucht entsprechend die Motive und Praktiken der »Solidarität« bei den Freundschaftsbrigaden der FDJ, die in bisherigen Studien recht unterschiedliche Bewertungen erfahren haben. So erachtete Ulrich van der Heyden die Freundschaftsbrigaden mit einem Blick auf ihre fachliche

8 Direktive für die Auswahl und den Einsatz von Mitgliedern der »Brigaden der Freundschaft« der Freien Deutschen Jugend, Berlin, 1.7.1968, in: SAPMO BArch Berlin, DY 24/19239, S. 1.

9 Siehe dazu allgemein: Fritz Fischer: *Making them like us. Peace Corps volunteers in the 1960s*, Washington/London 1998; Ingo Haase: *Zwischen Lenkung und Selbstbestimmung. Geschichte und Gegenwart des Deutschen Entwicklungsdienstes*, Berlin 1996; Bastian Hein: *Die Westdeutschen und die Dritte Welt. Entwicklungspolitik und Entwicklungsdienste zwischen Reform und Revolte 1959-1974*, München 2006; Elizabeth Hoffman: *All you need is love. The Peace Corps and the spirit of the 1960s*, Cambridge, Mass. 1998.

10 Vgl. Robert Hornsby: *The post-Stalin Komsomol and the Soviet Fight for Third World Youth*, in: *Cold War History* 16,1 (2015), S. 83-100.

11 Vgl. Berthold Unfried: *Instrumente und Praktiken von »Solidarität« Ost und »Entwicklungshilfe« West: Blickpunkt auf das entsandte Personal*, in: Unfried/Himmelstoss (Hg.): *Die eine Welt schaffen*, S. 73-98, hier S. 77.

Arbeit als Erfolg, da sie u. a. durch Ausbildungsprogramme wirksame Unterstützung leisteten und »entwicklungspolitisch[e] Selbstläufer« schafften.¹² Den Entsandten bescheinigte van der Heyden idealistisch motiviertes Aufopferungsvermögen, das ihnen geholfen habe, »Solidarität« unter ungewohnten und oft fordernden Bedingungen in die Realität umzusetzen. Hubertus Büschels Befund hingegen fiel anhand einer »dichten Beschreibung« einer Brigade auf Sansibar sehr kritisch aus: Trotz der antirassistischen und antiimperialistischen Rhetorik der DDR sei diese Brigade am Widerspruch von »infrastruktureller, in kolonialer Tradition stehender Planung einerseits und de[m] Anspruch postkolonialer Hilfe zur Selbsthilfe andererseits« gescheitert; der Widerspruch zwischen autoritärer Planung und egalitärer Partnerschaft habe »eine jede Möglichkeit zu einer ›echten‹ Entwicklungszusammenarbeit« unterlaufen.¹³ Damit akzentuiert Büschel letztlich eine strukturelle Erklärungsweise und lässt so Handlungsstrategien und -optionen zurücktreten, wie auch Achim von Oppen jüngst kritisch bemerkt hat.¹⁴

Im Folgenden steht jedoch nicht die Frage nach Erfolg oder Scheitern der Solidaritätspraxis der Freundschaftsbrigaden im Vordergrund, sondern die Frage der Einsatzmotive und Deutungen sowie der Aushandlungsprozesse und Dynamiken in den sozialen Beziehungen.¹⁵ Auf all diesen Ebenen ist die Spannung zwischen moralpolitischen Anforderungen und Ergebniszwang zu konstatieren, ohne dass damit jedoch die Interaktionsdynamiken und Ergebnisse vorbestimmt gewesen wären. Die hier vorgenommene kombinierte Analyse von Makro- und Mikro-Aspekten der Freundschaftsbrigaden soll dementsprechend die Potentiale

12 Van der Heyden, *FDJ-Brigaden*, S. 109. Von »Selbstläufern« lässt sich jedoch kaum sprechen. Tatsächlich wurden Absolventen der Ausbildungsprogramme zum Ärgernis der DDR-Vertreter oft nicht fach- oder statusgerecht eingesetzt, siehe z. B. APO-Sekretär G. M. und Brigadeleiter J. P. an Leiter der Abt. BdF im ZR der FDJ Böhme, Sansibar, 13.10.1970, in: SAPMO BArch Berlin, DY 24/19211, S. 5.

13 Hubertus Büschel: *Hilfe zur Selbsthilfe. Deutsche Entwicklungsarbeit in Afrika, 1960-1975*, Frankfurt/M. 2014, S. 481 (Formatierung im Original). Vgl. auch Hubertus Büschel: *In Afrika helfen. Akteure westdeutscher »Entwicklungshilfe« und ostdeutscher »Solidarität« 1955-1975*, in: Anja Kruke (Hg.): *Dekolonisation: Prozesse und Verflechtungen 1945-1990*, Bonn 2009, S. 333-365.

14 Vgl. Achim von Oppen: »Hilfe zur Selbsthilfe« als Geschichte und Anti-Geschichte. *Deutsch-deutsche Entwicklungshilfe im postkolonialen Afrika*, in: *Neue Politische Literatur* 2, 2015, S. 185-202, hier S. 197, 199.

15 Zu Aushandlungsprozessen in der Entwicklungsarbeit siehe Monica M. van Beusekom: *Negotiating development. African farmers and colonial experts at the Office du Niger, 1920-1960*, Portsmouth 2002; Sara Elmer/Konrad J. Kuhn/Daniel Speich Chassé: *Handlungsfeld Entwicklung. Schweizer Erwartungen und Erfahrungen in der Geschichte der Entwicklungsarbeit*, Basel 2014.

und Grenzen der Solidarität aufzeigen. Zuerst werden dafür historisch wechselhafte Rahmenbedingungen der Entsendung abgesteckt. Auf der Ebene staatlicher Interessen wird deutlich, dass die Brigaden stets eng an die außenpolitischen Interessen der DDR gebunden waren und ab Mitte der 1970er Jahre immer häufiger als »flankierende« Maßnahmen zu Projekten fungierten, die auch für die DDR von wirtschaftlicher Bedeutung waren. Zweitens geht es um Handlungsstrategien in der Praxis und die Aushandlung des konkreten Arbeitsalltags. Wie Berichte und Interviewaussagen von Entsandten in mehreren Ländern und Einsatzzeiträumen belegen, gestalteten sich die Beziehungen zu den »Partnern« und »Freunden« nicht immer reibungsfrei. Ein Kernproblem der Zusammenarbeit war die Arbeitsdisziplin. Für dieses Problem standen verschiedene Deutungs- und Handlungsoptionen bereit, aber da die Brigaden »freundschaftliche Beziehungen« aufbauen sollten, war die Abhängigkeit von den Partnern im Gastland hier besonders groß. Dabei ist festzuhalten, dass die Partner, die mit den Brigaden der Freundschaft kooperierten, keine homogenen Akteure waren, sondern heterogene Gruppen, die in vielfältigen Konstellationen und mit unterschiedlichen Interessen mit den DDR-Akteuren zusammentrafen. Damit sind sowohl Erfolge wie auch Scheitern nicht einfach als Resultat idealistischen Engagements oder asymmetrischer Hilfsbeziehungen zu verstehen, sondern nur durch die Analyse historischer Kontexte, Handlungsspielräume und Grenzen der »Solidarität«. Schließlich wird auf die persönlichen Motive von Brigademitgliedern eingegangen, sich an den Einsätzen zu beteiligen, die ihrerseits durch Einschränkungen und die Disziplinierung durch DDR-Autoritäten gekennzeichnet waren.¹⁶

Für die Argumentation werden Beispiele aus vier Brigaden herangezogen: ein Bau- und Ausbildungsprojekt in Bambi (Sansibar, 1965-1971), ein Zementwerk in Nuevitas (Kuba, 1975-1989), der Bau eines Facharbeiterausbildungszentrums nahe dem Steinkohletagebau in Matundo (Mosambik, 1980-1985) sowie die Bau- und Ausbildungsaktivitäten im ANC-Flüchtlingscamp in Dakawa (Tansania, 1987-1990). Diese vier Brigaden waren in verschiedene Arrangements eingebettet, etwa im Hinblick auf die Partnerorganisation oder politische und kommerzielle Motive. Die Vergleichsperspektive erlaubt es, fallübergreifend Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu identifizieren, auch in Bezug zu anderen Brigaden. Als

¹⁶ Siehe hierzu Berthold Unfried: *Scènes de la vie quotidienne des coopérants de la RDA en Afrique: normes de comportement et transgressions*, in: *Outre-Mers. Revue d'histoire* 384-385 (2014), S. 247-266.

Quellen dienen, je nach fallspezifischer Überlieferung, schriftliche Ego-dokumente, Archivmaterialien und Interviewaussagen.¹⁷

Solidarität im Geflecht politischer und wirtschaftlicher Interessen

Die DDR-Entwicklungspolitik war kein klar abgegrenzter Politikbereich. Sie zeichnete sich dadurch aus, dass hier »ein Instrumentarium entgeltlicher und unentgeltlicher Leistungen, wechselseitiger und einseitiger Ressourcenflüsse, je nach Land und politischen Prioritäten, unterschiedlich zusammen[gemischt]« wurde.¹⁸ Die Brigaden der Freundschaft, die ab 1963 ein integraler Teil dieses Gemischs waren, waren für die Zielländer zwar generell unentgeltlich, aber eng mit anderen politischen, ökonomischen und kulturellen Transfers der DDR verknüpft.

Die Entsendung der Brigaden ging auf Abkommen zwischen der FDJ und »Bruderorganisationen« sowie staatliche Stellen in den Partnerländern zurück; oft wurde die Anfrage für Fachpersonal und Ausbildungsprojekte an die DDR herangetragen, die dann prüfte, ob und zu welchen Bedingungen eine Brigade entsandt werden sollte. Die Verhandlungen über die Einsatzbedingungen, z. B. die Frage, welche Leistungen das Partnerland aufzubringen hatte, wurden bisweilen durchaus hart geführt, so dass es in manchen Fällen gar nicht erst zu einer Entsendung kam.¹⁹

1964 rückten die ersten Brigaden aus der DDR nach Mali und Algerien aus, um dort Bau- und Erntevorhaben zu unterstützen. Die Ausbildung lokaler Fachleute sollte, so die Selbstbeschreibung im Rückblick, dazu beitragen, die »schweren Folgen imperialistischer Kolonialherrschaft zu überwinden.«²⁰ Die DDR kämpfte zu dieser Zeit – und noch bis 1972 – gegen die Isolationspolitik der Bundesrepublik und rechnete sich Chancen auf diplomatische Anerkennung insbesondere in afrikanischen

17 Konsultiert wurden vor allem die Berichte der Brigaden und Korrespondenzen sowie Grundlagendokumente im Bestand der FDJ (SAPMO BArch Berlin DY 24). Insgesamt wurden 16 DDR-Auslandskader sowie weitere Personen in Funktions- und Diplomatenpositionen interviewt. Die Interviewpartner wurden – mit Ausnahme eines hochrangigen FDJ-Funktionärs – anonymisiert.

18 Unfried: Instrumente, S. 79.

19 So scheiterte zum Beispiel 1968 ein Steinbruchprojekt in Tansania an ökonomischen Erwägungen, vgl. Leiter der Abt. Afrika im MfAA Kern, Stellungnahme zum Bericht über die Resultate der Tätigkeit der Delegation des Zentralrates der FDJ in Tansania-Festland, Berlin, 28.8.1968, in: SAPMO BArch Berlin DY 30 IV A 2/20961.

20 Karl Heinz Jahnke u. a.: Geschichte der Freien Deutschen Jugend, Berlin 1982, S. 395.

Ländern wie Algerien und Mali aus, die nach der Unabhängigkeit eine sozialistische Richtung eingeschlagen hatten. Für die Brigade in Sansibar galt als oberstes Ziel, einen »Beitrag zur weiteren allseitigen Stärkung der DDR und ihres internationalen Ansehens zu leisten«.²¹ Ausbildungserfolge und ökonomische Ergebnisse der Brigaden waren für die international isolierte DDR kein Selbstzweck, sondern Mittel, um diese Anerkennung zu erreichen. Nur so ist erklärbar, dass der Brigadeführer in Sansibar 1970 meinte, die Brigade laufe Gefahr, ihren Zweck zu verfehlen, weil die sansibarische Führung jegliche politische Tätigkeit der Brigaden (»Auslandsinformation«) untersagt hatte. Die fachlichen Ergebnisse seien kein Erfolg, wenn die sansibarischen Jugendlichen nicht mehr mit der DDR vertraut gemacht werden könnten.²² Aus Ostberlin kam die Anweisung, mit dem Politikverbot »kreativ« umzugehen und die »uns von der Partei gestellten Aufgaben auf auslandsinformatorischem Gebiet unbedingt durchzusetzen«.²³ Erst mit der Normalisierung der Beziehungen zwischen DDR und Bundesrepublik im Jahr 1972 und der daraus resultierenden internationalen Anerkennungswelle für die DDR nahm diese Fokussierung ab, ohne dass außenpolitische Motive damit bedeutungslos geworden wären.

Bei der Brigade »Ernst Thälmann«, die ab 1975 zu Reparaturen und Instandhaltungsarbeiten im Zementwerk »26. Juli« in Nuevitas (Kuba) eingesetzt wurde, bestand das Hauptziel erstmals darin, die Produktion in einem industriellen Kontext zu erhöhen und quantitative Planziele zu erreichen.²⁴ Wenig später folgte eine zweite Brigade in einem anderen Zementwerk, das mit DDR-Hilfe aufgebaut worden und mit DDR-Maschinen ausgestattet war. Der Zement sollte den kubanischen Eigenbedarf decken. Kuba war als Zielland ein Sonderfall, da es als Brigadestation als einziges Land dem Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe angehörte.

Mehrere Autoren haben konstatiert, dass sich in der DDR-Entwicklungspolitik 1977 eine Schwerpunktverschiebung von politischen zu ökonomischen Motiven vollzogen habe. Dies lag an der wirtschaftlichen Krisensituation der DDR, die durch Technologieimporte aus kapita-

21 Leiter der Abt. BdF im ZR der FDJ Böhme an BdF Sansibar, Berlin, 12.6.1970, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19211.

22 Vgl. ebd.

23 Leiter der Abt. BdF im ZR der FDJ Böhme an BdF Sansibar, Berlin, 22.7.1970, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19211.

24 Vgl. Brigadeführer L.P. und Parteisekretär W.P., Zwischenbericht über die Erfüllung des Kampfprogramms, Nuevitas, 9.7.1975, in: SAPMO BArch Berlin, DY 24/19186, S. 4.

listischen Ländern nicht gelöst, sondern nur verschleppt und mit der wachsenden Verschuldung weiter verschärft wurde. Die SED-Führung verstärkte bereits 1977 ihre Bemühungen, neue Rohstoffquellen und Absatzmärkte zu erschließen und Devisen einzusparen oder zu generieren.²⁵ Es folgte die Konzentration der knappen Solidaritätsmittel auf die politischen Schwerpunktländer und die Ausrichtung von Warenlieferungen auf eine Entlastung der volkswirtschaftlichen Bilanz der DDR. Die Beziehungen zu Ländern in Asien, Afrika und Lateinamerika wurden nun stärker von einer neu eingerichteten Kommission bestimmt, die in erster Linie das Instrument zur Umsetzung von Günter Mittag's wirtschaftsorientierten Anweisungen war.²⁶ In der von dieser Kommission koordinierten »Exportoffensive«, die sich in Afrika insbesondere auf die neuen Schwerpunktländer Angola, Mosambik und Äthiopien konzentrierte (also im Sinne der ökonomisch-politischen Doppelstrategie auf jene Länder, die zu diesem Zeitpunkt den Marxismus-Leninismus zur Staatsideologie erhoben hatten), wurden Solidaritätsleistungen nach 1977 enger an Vorhaben wirtschaftlicher Zusammenarbeit gekoppelt.

Analog lässt sich auch beim außenpolitischen Instrument »Freundschaftsbrigade« eine Verschiebung hin zu wirtschaftlichen Motiven erkennen.²⁷ Das bedeutete jedoch nicht, dass die Brigaden direkten ökonomischen Profit brachten oder in dieser Logik operierten. Der von 1980 bis 1986 für die FDJ-Brigaden zuständige Abteilungsleiter wies im Interview nachdrücklich darauf hin, dass mit dem Instrument der Brigadeeinsätze »nichts zu verdienen« gewesen sei und ausnahmslos politische Gründe für die Entsendung ausschlaggebend blieben.²⁸ Politisch-symbolische Prestigeprojekte wie die Errichtung der ersten Marx-Statue Afrikas in Äthiopiens Hauptstadt Addis Abeba unterstrichen dies. Als Ergebnis von Günter Mittag's Vorgabe, Solidaritätsleistungen gezielt in kommerzielle Abkommen und Verträge einzubinden und »eine bessere Übereinstimmung zwischen dem Ausbildungsprofil und den Export-

25 Vgl. Hans-Joachim Döring: Es geht um unsere Existenz. Die Politik der DDR gegenüber der Dritten Welt am Beispiel von Mosambik und Äthiopien, Berlin 1999; Hans-Georg Schleicher: Entwicklungszusammenarbeit und Außenpolitik der DDR, in: Hans-Jörg Bücking (Hg.): Entwicklungspolitische Zusammenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR, Berlin 1998, S. 95-110.

26 Vgl. Ulf Engel/Hans-Georg Schleicher: Die beiden deutschen Staaten in Afrika: Zwischen Konkurrenz und Koexistenz, 1949-1990, Hamburg 1998, S. 147.

27 Grundlage für die folgenden Ausführungen ist das 1984 von der FDJ erstellte Dokument »Zeittafel. Die Geschichte der Brigaden der Freundschaft der FDJ« aus dem Privatbesitz des ehemaligen FDJ-Funktionärs Heinzjürgen Hagenmüller. Eine Kopie befindet sich in der Projektdokumentation.

28 Interview mit Heinzjürgen Hagenmüller, Strausberg, 29.12.2015.

interessen der DDR« zu erreichen, waren viele Brigaden aber in der einen oder anderen Weise in wirtschaftliche Beziehungen eingebunden.²⁹

Die Brigade in Matundo in Mosambik etwa sollte Wohnhäuser für die Arbeiter errichten, die in dem renovierten Steinkohletagebau Moatize tätig waren. Die Matundo-Brigade entsprach damit der von Ilona Schleicher erwähnten »sozialen Flankierungsmaßnahme«³⁰ eines größeren Wirtschaftsprojekts »zum gegenseitigen Vorteil«, das nicht nur der Energieversorgung Mosambiks zugutekommen, sondern auch den Kohlebedarf der DDR decken sollte.³¹ In Angola wurden Brigaden zur Wartung des LKW-Exportschlagers W 50 eingesetzt; diese Maßnahme zum »Aufbau des Transportwesens« wiederum ermöglichte die Vermarktung der Kaffeeernte, bei der ebenfalls Brigadisten eingesetzt wurden. Die Kaffeelieferungen aus Angola dienten dann dazu, die Kaffeekrise in der DDR zu beheben, die zu großem Unmut in der Bevölkerung und Legitimationsnöten der Eliten geführt hatte.³²

Brigaden, die ab Mitte der 1980er eingesetzt wurden, entsprachen wieder häufiger dem Muster von Ausbildungszentren und Bauprojekten. Hatten einflussreiche Kreise 1977 in Ostberlin noch geglaubt, dem Prozess der Weltrevolution in Afrika einen entscheidenden Schub verleihen und dabei auch wirtschaftliche Beziehungen zum gegenseitigen Vorteil knüpfen zu können, setzte sich in den 1980er Jahren zunehmend die Ansicht durch, dass diese Beziehungen für die DDR vor allem in ökonomischer Hinsicht mehr Belastungen als Vorteile mit sich brachten und die objektiven Bedingungen für eine sozialistische Entwicklung in den Schwerpunktländern nicht gegeben waren.³³ Ein Aspekt in der Brigadeentsendung hatte sich im Vergleich zu den 1960er Jahren jedoch

29 Bericht über die Verwirklichung der Konzeption für die Gestaltung der Arbeit der Brigaden der Freundschaft der FDJ, Berlin, 5.1.1982, in: SAPMO BArch Berlin DY 3023/994, Bl. 253; siehe auch ebd., Bl. 113.

30 Ilona Schleicher: Das Solidaritätskomitee der DDR und Mosambik: Unterstützung des Befreiungskampfes und Entwicklungshilfe, in: Ulrich van der Heyden/Ilona Schleicher/Hans-Georg Schleicher (Hg.): Die DDR und Afrika: Zwischen Klassenkampf und neuem Denken, Münster 1993, S. 192-208, hier S. 203, 206.

31 Vgl. Heide Künanz: Das Steinkohleprojekt Moatize zwischen solidarischer Hilfeleistung und kommerziellem Anspruch, in: van der Heyden/Schleicher/Schleicher (Hg.), Die DDR und Afrika, S. 174-191.

32 Zum Einfluss der internen Kaffeekrise auf die DDR-Handels- und Entwicklungspolitik siehe Anne Dietrich: Kaffee in der DDR – »Ein Politikum ersten Ranges«, in: Christiane Berth/Dorothee Wierling/Volker Wunderlich (Hg.): Kaffeewelten: Historische Perspektiven auf eine globale Ware im 20. Jahrhundert, Göttingen 2015, S. 225-248.

33 Vgl. Ulf Engel/Hans-Georg Schleicher: Thesen zur Afrikapolitik der beiden deutschen Staaten, Hamburg 1997, S. 6.

verändert: Die DDR positionierte sich nunmehr als professioneller Dienstleistungsanbieter im globalen Feld der Entwicklungspolitik. Die Brigade »75. Jahrestag des ANC« war ab 1987 in einem ANC-Camp in Dakawa tätig, das 1980 mit Unterstützung der UNO-Kommission für menschliche Siedlungen (UNCHS/HABITAT) gegründet worden war.³⁴ Die DDR hoffte, den »Einsatz von Kadern innerhalb der FDJ-Brigade als auch kommerziell« zu realisieren und durch die Brigadeaktivität weitere Finanzquellen zu erschließen.³⁵ Zu solchen anzapfbaren Quellen zählten in erster Linie UN-Organisationen.

Die Dakawa-Solidaritätsaktion für den ANC versprach der DDR dringend benötigte Devisen, einerseits – tatsächlich realisiert – durch den UN-finanzierten Experteneinsatz eines Architekten, andererseits – größtenteils nur erhofft – durch den Export von DDR-Fertigbauteilen. Dakawa allein versprach US\$ 300.000 einzuspielen. Darüber hinaus wurde die Nutzung der eigens neu entwickelten Leichtbauweise in weiteren ANC-Exilcamps von ANC-, UN- und DDR-Seite für möglich gehalten. Die DDR versuchte, das Camp in Dakawa als »überzeugendes Referenzobjekt für die WPC [Wood-Plastic-Composites]-Bauweise« zu nutzen, das »die Leistungsfähigkeit des Bauwesens der DDR für die Entwicklungsländer sichtbar« machen und »politisch[e] und ökonomische[e] Effektivität« verbinden sollte.³⁶ Es blieb allerdings bei der »Exportanbahnung«, denn 1989 wurde deutlich, »daß die in Dakawa tätige FDJ-Brigade nicht in der Lage« war, das Projekt »erfolgreich und für den ANC überzeugend zu handhaben«.³⁷ Wenngleich die wirtschaftlichen Effekte oft ausblieben, ist das Motiv, dass die Entsendung von Brigaden nicht nur politische, sondern auch ökonomische Dividenden einbringen sollte, damit deutlich belegbar – für die Zielländer ebenso wie für die DDR. Trotz sich wandelnder Rahmenbedingungen blieb die Art und Weise, wie die Brigaden zusammengestellt wurden, über die Jahrzehnte hinweg weitgehend gleich.

34 Vgl. Achim Reichardt: Nie vergessen – Solidarität üben! Die Solidaritätsbewegung in der DDR, Berlin 2006, S. 80.

35 Handschriftliche Notiz von R. an DDR-Botschaft Dar es Salaam, 24.6.1989, in: SAPMO BArch Berlin DZ/290.

36 »Bericht über die Durchführung der Solidaritätsaktion der DDR zur Unterstützung des Aufbaus des ANC-Flüchtlingslagers Dakawa/Tansania als Beitrag der DDR zum Internationalen Jahr »Unterkünfte für die Obdachlosen«, Berlin, 24.5.1988, in: SAPMO BArch Berlin DZ 8/346, S. 8, 12.

37 Vgl. Handschriftliche Notiz von R. an DDR-Botschaft Dar es Salaam, 24.6.1989, in: SAPMO BArch Berlin DZ/290.

Die Zusammensetzung der Brigaden: Selektion und Vorbereitung

In der Forschungsliteratur wurde betont, dass Bewerbungen für eine Auslandsbrigade nicht möglich waren.³⁸ In Interviews hoben ehemalige Entsandte hingegen hervor, dass zumindest einige Personen sich durchaus erfolgreich beworben hätten.³⁹ Die Möglichkeit der Initiativbewerbung war auch formell gegeben, wenn diese von der jeweiligen SED-, FDJ- und Betriebsleitung befürwortet wurde; spätestens ab Ende der 1970er Jahre startete die FDJ auch gezielte Anwerbungskampagnen und produzierte sogar Werbeflyer.⁴⁰

Die Leiter der Freundschaftsbrigaden befanden sich in der einflussreichen, aber gleichwohl prekären Position, zwischen Vor-Ort-Erfahrungen und dem FDJ-Zentralrat vermitteln zu müssen. Gleichzeitig waren sie, gemeinsam mit den jeweiligen Parteisekretären der Brigaden, die Hauptverantwortlichen für die Disziplinierung und politische Anleitung der Brigademitglieder. Oft im Tandem, manchmal im Zwiestreit mit den Parteisekretären hatten sie als Übersetzer zwischen Botschaft, FDJ-Zentrale in der DDR und dem konkreten Einsatzort die heikle Aufgabe, den Spagat zwischen Freundschaft und Produktivität zu vollbringen.

Bei Brigadeführern handelte es sich um erfahrene Funktionäre und – im Gegensatz zu den Brigademitgliedern – ausschließlich um Männer.⁴¹ Die Überprüfung durch die Staatssicherheit war jedoch bei allen DDR-»Auslandskadern« ein gleichermaßen unumgänglicher Teil des intransparenten Auswahlprozesses. Zu den Kriterien für Brigademitglieder zählten neben der fachlichen Qualifikation, was eine abgeschlossene Berufsausbildung und mehrere Jahre Arbeitserfahrung umfasste, auch politische »Verlässlichkeit«, stabile Familienverhältnisse sowie nach Möglichkeit ein abgeleiteter Wehrdienst und eine SED-Mitgliedschaft; Brigadeführer hatten einen besonders »festen Klassenstandpunkt« vorzuweisen.⁴² Die Auslandskader mussten somit ihre Loyalität zum Regime bewiesen und möglichst wenige Gründe zur »Republikflucht« haben, aktive Westkon-

38 Vgl. van der Heyden, *FDJ-Brigaden*, S. 101f.

39 Vgl. Interview #119, Ehemaliger Brigadeführer (ANC-Camp in Tansania) und ehemalige Brigadistin (Einsätze u. a. in der VR Jemen und Tansania).

40 Vgl. Direktive für die Auswahl und den Einsatz von Mitgliedern der »Brigaden der Freundschaft« der Freien Deutschen Jugend, Berlin, 1.7.1968, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19239, S. 6; Interview #21, DDR-Berater im tansanischen Planungsministerium.

41 Zumindest ließen sich keine Gegenbeispiele finden.

42 Direktive für die Auswahl und den Einsatz von Mitgliedern der »Brigaden der Freundschaft« der Freien Deutschen Jugend, Berlin, 1.7.1968, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19239.

takte waren daher ein Ausschlusskriterium.⁴³ Die Zielstellung, dass in den Brigaden »mindestens 60 % der Partei der Arbeiterklasse angehören« sollten, scheint in vielen Fällen erreicht worden zu sein.⁴⁴ In manchen Brigaden waren sogar fast alle Teilnehmer »kampferprobte FDJler« und Mitglieder oder zumindest Kandidaten der SED; zusätzlich versuchten Brigadeleiter und Parteisekretäre während des Einsatzes mehr oder weniger erfolgreich, auch die parteilosen Brigadisten in Vieraugengesprächen von den Vorteilen einer Mitgliedschaft zu überzeugen.⁴⁵

Zur Einsatzvorbereitung und Einübung der politischen Repräsentationshaltung absolvierten Brigademitglieder einen fünfmonatigen Lehrgang an der FDJ-Jugendhochschule »Wilhelm Pieck« nahe Berlin.⁴⁶ Sprachkenntnisse wurden nur in einer »Schnellbesohlung«⁴⁷ vermittelt, so dass gerade erstmals ausreisende Brigadisten nur rudimentäre Kenntnisse in Englisch, Portugiesisch, Spanisch oder Swahili aufwiesen. Das begrenzte die Interaktionen mit den »Freunden« und Möglichkeiten theoretischer wie ideologischer Wissensvermittlung zwangsläufig, selbst wenn die Brigaden über Dolmetscher verfügten.

Wo es die Sicherheits- und Versorgungslage erlaubte, reisten Brigademitglieder mit ihrer Familie aus. Zwar wurden auch viele Frauen für fachliche Tätigkeiten entsendet, die Arbeitsteilung in den Brigaden war aber dennoch oft nach überkommenen Geschlechterrollen organisiert: während die Männer für das jeweilige Projekt arbeiteten, waren die »mitausreisenden Ehefrauen« in der Regel für reproduktive Aufgaben wie Kinderbetreuung, Kochen, Putzen und Waschen zuständig.

Detaillierte Informationen über die Einsatzrealitäten der FDJ-Brigaden gab es in der DDR-Öffentlichkeit kaum. Erst 1984 veröffentlichte die

43 Siehe hierzu Jens Niederhut: Die Reiskader. Auswahl und Disziplinierung einer privilegierten Minderheit in der DDR, Leipzig 2005, S. 48-53; Iris Christina Obernhummer: Macht und Herrschaft des MfS in der DDR – wie eigenständig war das MfS? Analyse anhand der Bestätigung oder Ablehnung von Auslandskadern, Diplomarbeit, Wien 2011.

44 Direktive für die Auswahl und den Einsatz von Mitgliedern der »Brigaden der Freundschaft« der Freien Deutschen Jugend, Berlin, 1.7.1968, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19239, S. 5; Leiter der FDJ-Freundschaftsbrigade »Werner Lamberz« R., Diskussionsbeitrag auf der Parteiaktivtagung der GO Addis Abeba am 25.11.1981, in: ebd. DY 24/19086.

45 APO-Sekretär und Vors. der Kommission, Einschätzung des politisch-ideologischen Bewusstseinsstandes der APO auf der Grundlage der Gespräche zum Umtausch der Parteidokumente, November 1970, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19211.

46 Vgl. »Einleitung« des Bundesarchivs Berlin zum Archivbestand DY 24, URL: <http://www.argus.bstu.bundesarchiv.de/dy24/index.htm> (Zugriff: 15.3.2016).

47 Interview #114, Ehemaliger Brigadeleiter in Tansania.

DDR-Presse erstmals ausgewählte Einblicke in das Alltagsleben der Brigaden.⁴⁸ Erwartungshaltungen wurden also vor allem durch überkommene Wissensbestände und Reiseliteratur, Spendenaufrufe und mündliche Berichte von Rückkehrern geprägt.

*Beziehungstypen: »Partner« und »Freunde«
auf verschiedenen Ebenen*

Entgegen anderslautender Bekundungen war das Bild der »Partnerschaft« oft hierarchisiert: Dem fortschrittlichen Selbst standen die rückständigen Anderen gegenüber, die nun mit DDR-Unterstützung den Eintritt in die sozialistische Moderne vollbringen sollten. In Mosaik-Comics etwa handelte es sich bei den DDR-Helfern »stets [um] von den Afrikanern bewunderte, regelrechte Alleskönner«.⁴⁹ Ein ehemaliger Dolmetscher der Brigade erinnerte sich an das Engagement der DDR in Sansibar als ein »Hau-ruck, um die Bevölkerung in die Moderne zu bringen«.⁵⁰

Fortschrittsanalogien wurden dabei nicht gleichermaßen auf alle Partner, sondern vor allem auf die Arbeiter und Angehörigen der Jugendorganisationen projiziert. So schrieb ein Brigadeleiter aus Äthiopien angesichts von Schwierigkeiten, den sachgemäßen Umgang mit den DDR-Maschinen zu vermitteln: »Für viele Farmarbeiter ist eben der Schritt vom oxsengezogenen Hakenpflug zum 100-PS-starken Mähdrescher so schwierig, wie sicher für uns der Schritt vom Agrotechniker zum Kosmonauten von Bajkonur.«⁵¹ Trotz dieser angenommenen Schwierigkeiten glaubten viele Brigadisten vor ihrem Einsatz an ihre Handlungsmacht und die Möglichkeiten, Veränderungen zu bewirken. Ein Brigadeleiter berichtete aus Nuevitas, dass einige Mitglieder »erwarteten, dass ihre Hilfe dringend gebraucht wird« und »ihren Einsatz so auf[fassten], hier im Zementwerk mit großen Taten entscheidend den Produktionsprozess beeinflussen zu können«.⁵² Die Formulierung deutet bereits darauf hin, dass diese Projektionen der eigenen Wirksamkeit

48 Vgl. van der Heyden, *FDJ-Brigaden*, 107.

49 Thomas Kramer: *Atze und Mosaik. Geschichte und Politik zwischen 1914 und 1989 in DDR-Comics*, Berlin 2014.

50 Interview #23, Ehemaliger Dolmetscher einer FDJ-Brigade auf Sansibar.

51 Leiter der FDJ-Freundschaftsbrigade »Werner Lamberz« R., Diskussionsbeitrag auf der Parteiaktivtagung der GO Addis Abeba am 25.11.1981, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19086, S. 2.

52 Parteisekretär der BdF »Ernst Thälmann« R. E. an Abt. Jugend des ZK der SED, Nuevitas, 3.1.1977, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19189, S. 3f.

nach der Ankunft empfindliche Dämpfer erfuhren und in Frustrationen mündeten. In Nuevitas zweifelten einige Brigademitglieder daran, »dass wir hier wirklich internationalistische Hilfe leisten«, und vermuteten stattdessen, dass »[wir] hier sind, weil Leute gebraucht werden, die die Arbeit machen«. ⁵³ Das schnöde Stopfen von Arbeitskraftlöchern vermochte den Sendungsgedanken jedoch kaum zu erfüllen.

Als ein zentrales strukturelles Problem der Solidarität zeigen sich die nicht immer vereinbaren Imperative, gleichzeitig fachlich wirksam zu sein und Freundschaft zu üben. Ein Brigadeleiter aus Nuevitas resümierte etwa 1977, den FDJ-Brigademitgliedern müsse zunächst klargemacht werden, dass die erste Priorität die Festigung der freundschaftlichen Beziehungen sei, »und nicht die unbedingte und kompromisslose Lösung der uns im Werk übertragenen Reparatur- und Instandhaltungsarbeiten. Dabei traten viele Widersprüche auf. Für die Freunde war es äußerst schwer, die neue Situation so zu nehmen wie sie ist und nicht alles mit den Augen eines DDR-Bürgers zu sehen, aber trotzdem Höchstleistungen trotz aller Probleme zu erreichen. Hier ein richtiges Maß von Verhältnis zum Partner und kontinuierlicher Erfüllung der im Werk stehenden Aufgaben zu erreichen, war bei vielen Freunden ein langwieriger Entwicklungsprozess.« ⁵⁴

Dieses Spannungsverhältnis ist auch für andere Formen der Entwicklungsarbeit unter Begriffen wie »Partnerschaft« vs. »Ergebnisorientierung« kennzeichnend. ⁵⁵ Hubertus Büschel hat diese »strukturellen Paradoxien« für das Konzept der »Hilfe zur Selbsthilfe« expliziert und darüber hinaus postuliert, dass sie »oft [in] autoritäres Gehabe, psychische oder gar physische Gewalt« mündeten. ⁵⁶ Die Bambi-Brigade, die von 1965 bis 1971 auf Sansibar in einem Bau- und Ausbildungsprojekt tätig war, hat Büschel als zunehmend desillusioniertes und zerfallendes

53 Brigadeleiter L. P. und Parteisekretär W. P., Zwischenbericht über die Erfüllung des Kampfprogramms, Nuevitas, 9.7.1975, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19186, S. 12.

54 Brigadeleiter L. P. und Parteisekretär R. E., Abschlusseinschätzung zur Erfüllung des Kampfprogrammes der Brigade der Freundschaft »Ernst Thälmann« im Zeitraum vom Juli 1976-Juni 1977, Nuevitas, 23.6.1977, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19192.

55 In Anlehnung an den Anthropologen Richard Rottenburg (der sich wiederum auf James Scott bezieht) könnte man auch von zwei verschiedenen Skripten sprechen: Einerseits gibt es das offizielle Skript der Partnerschaft (hier: des sozialistischen Internationalismus) auf Augenhöhe, andererseits das inoffizielle Skript, laut dem eine hierarchische Hilfsbeziehung besteht. Vgl. Richard Rottenburg: Weit hergeholte Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe, Stuttgart 2002, S. 51 f.

56 Büschel: Hilfe zur Selbsthilfe, S. 525. Siehe für die Ausführung der Paradoxien ebd., S. 179-181.

Kollektiv dargestellt, in dem Rassismus und Gewalt an der Tagesordnung waren.⁵⁷ Ulrich van der Heyden hingegen bewertete die Bambi-Brigade diametral entgegengesetzt als »mustergültiges Kollektiv«, das für den guten Ruf der DDR in Ostafrika entscheidend mitverantwortlich gewesen sei.⁵⁸ Hier lohnt es, dem konkreten historischen Kontext mehr Bedeutung beizumessen und ein komplexeres Bild der sozialen Beziehungen zu zeichnen, die in den Einsatzorten bestanden.

Tatsächlich galt die Bambi-Brigade, im Gegensatz zu den problembehafteten DDR-Industrieprojekten in Sansibar, in fachlicher Hinsicht beidseitig weitgehend als Erfolg. Sansibar und Tansania fragten um Neuauflagen an.⁵⁹ Das Ende der Bambi-Brigade erklärt sich weniger aus strukturellen Paradoxien der Hilfe zur Selbsthilfe oder Konflikten im direkten Brigadeumfeld,⁶⁰ sondern aus einem Bündel kontingenter Faktoren, die über bilaterale Beziehungen zwischen der DDR und Sansibar zum Teil weit hinaus gingen. Dazu zählten die Machtkämpfe in der sansibarischen Elite, die Auseinandersetzungen zwischen Sansibar und der tansanischen Unionsregierung, die starken Nationalisierungstendenzen in Sansibar und Ostafrika allgemein, sowie die gesunkene außenpolitische Bedeutung Sansibars in der außenpolitischen Strategie der DDR. Die Industrieprojekte der DDR waren reihenweise gescheitert und hauptverantwortlich für den Meinungswandel des Präsidenten Karume. Während dieser 1965 noch von der DDR als »bestem Freund« Sansibars geschwärmt hatte, beschwerte er sich zwei Jahre später intern über die schlechte Qualität und hohen Preise von DDR-Technologie und wetterte 1970 in einer öffentlichen Rede gegen ausländische Experten.⁶¹ Damit meinte er offensichtlich nicht die zahlreich anwesenden Fachkräfte aus

57 Vgl. ebd., S. 481.

58 Van der Heyden: FDJ-Brigaden, S. 106. Van der Heydens methodischer Vorwurf in Richtung Büschel, nur zwei Berichte herangezogen und diese »selektiv« interpretiert zu haben, bezieht sich dabei auf den oben zitierten Artikel von 2012. Das verwendete Material in der Monographie von 2014 ist deutlich breiter, während die Selektivität der Interpretation als grundlegender methodologischer Streitpunkt bestehen bleibt.

59 So fragte Sansibars Führung 1969 um ein weiteres Bambi-Projekt auf der Nachbarinsel Pemba an (siehe DDR-Konsulat an Stv. des Vorsitzenden des Ministerrats Weiss, Sansibar, 20.6.1989, in: BArch Berlin DC 11525, Bl. 201-203). Es war die DDR-Seite, die hier aufgrund gesunkener Erwartungen ablehnte; 1988 wurden auf Anfrage Tansanias aber tatsächlich zwei weitere Brigaden in einer Art Bambi-Neuauflage aufs Festland und nach Sansibar entsandt.

60 So Büschel: Hilfe zur Selbsthilfe, S. 477-481, 527 f.

61 DDR-Konsulat Sansibar, Zusammenfassende Nachschrift der Rede des 1. Vizepräsidenten der VRT, A.A. Karume, am 30.5.1970, Sansibar, 2.6.1970, in: BArch Berlin DC 20/11525, Bl. 74, 80.

der Volksrepublik China, sondern jene aus der DDR, die zu dieser Zeit immer noch als zweitgrößter – aber angesichts der chinesischen Konkurrenz verzichtbar gewordener – Geber Sansibars fungierte.⁶² Diese politischen Dynamiken mussten sich auch auf die Beziehungen in Bambi auswirken – etwa im bereits erwähnten Verbot politischer Aktivität.

Häufig tummelten sich, wenn nicht (wie im Falle gelegentlicher multilateraler Kooperationen) im Projekt selbst, dann zumindest in der näheren Umgebung, nicht nur Angehörige der Partnerorganisationen und der lokalen Bevölkerung, sondern auch Brigadisten und Kader aus anderen sozialistischen Staaten oder Freiwillige aus westlichen Ländern. Der Sammelbegriff »Partner« bezog sich auf heterogene Gruppen. Einerseits umfasste er die Jugendorganisationen der jeweiligen Einheitsparteien, etwa die *Union de Jóvenes Comunistas* in Kuba, die *Afro-Shirazi Youth League* (ASYL) in Sansibar oder die mosambikanische *Organização da Juventude Moçambicana* (OJM). Zu den Angehörigen dieser Organisationen, die mit ihrer Tätigkeit wohl meist sozioökonomische Aufstiegserwartungen und Ausbildungspläne verfolgten,⁶³ mochten sich in manchen Fällen tatsächliche Freundschaften entwickeln. Oft standen dem aber auch sprachliche Verständigungsprobleme, Altersunterschiede, Gefälle im sozioökonomischen Status und der hierarchische Charakter der Beziehung zwischen Meister und Lehrling im Weg: »Das ging kameradschaftlich zu, endete aber im Wesentlichen an der Schwelle an unserer Tür«, erinnerte sich ein Dolmetscher der Bambi-Brigade auf Sansibar.⁶⁴ Partielle Kontaktverbote, wie in der Brigadeordnung in Nuevitas, wo der private Aufenthalt kubanischer Bürger in der Brigadeunterkunft explizit untersagt war, taten ihr Übriges, wenngleich sie auch oft übertreten wurden.⁶⁵ Funktionäre sahen die nie völlig zu unterbindenden Liebes- und Sexualbeziehungen von DDR-Frauen und -Männern mit Einheimischen als »unsaubere Verhältnisse« und »moralische Verfehlungen«, erst recht wenn die Einheimischen der Partnerregierung angeblich »illoyal gegenüberstanden«.⁶⁶ Die staatlich gewollte »Freundschaft« hatte

62 Einen guten Einblick in alle genannten Aspekte geben die von Büschel nicht verwendeten Dokumente in BArch Berlin DC 20/11525. Siehe auch Ludger Wimmelbücker: Architecture and city planning projects of the German Democratic Republic in Zanzibar, in: *The Journal of Architecture* 17,3 (2012) S. 407-432.

63 Siehe z. B. für den Fall Sansibar G. Thomas Burgess: To Differentiate Rice from Grass. Youth Labor Camps in Revolutionary Zanzibar, in: Andrew Burton/Hélène Charton-Bigot (Hg.): *Generations Past: Youth in East African History*, Athens, Ohio 2010, S. 221-236.

64 Interview #29, Ehemaliger Dolmetscher einer FDJ-Brigade auf Sansibar.

65 Vgl. Brigadeordnung, 26.9.1977, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19190, S. 2.

66 Zit. nach Büschel: *Hilfe zur Selbsthilfe*, S. 476.

ähnlich wie die Beziehungen zu den Vertragsarbeitern in der DDR rein platonisch-distanzierter Natur zu sein, was sich auch daran zeigte, dass DDR-Männer, die Ehen mit kubanischen oder sansibarischen Frauen eingehen wollten, von diesen Vorhaben abgebracht wurden.⁶⁷

Einen signifikanten Einfluss auf den Arbeitsalltag hatten die Kontakte auf Funktionärebene. Eine gute Beziehung des Brigadeleiters zu den lokalen Autoritäten war nicht nur politischer Imperativ, sondern unerlässlich, um Probleme des Alltags zu lösen und geeignete Arbeitskräfte und Lehrlinge gestellt zu bekommen, ohne die keine Freundschaftsbrigade auskam. Grundsatz der DDR war, dass die Leiter der »Objekte« von der Partnerorganisation kommen sollten. Im Falle des Camps in Dakawa setzte die ANC-Führung Oswald »Ossie« Dennis (in DDR-Quellen auch: Dennis Oswald) als Baustabsleiter ein. Der engagierte und effektive Oswald hatte in der DDR eine Ausbildung zum Zivilingenieur absolviert und zuvor bereits das benachbarte Camp in Mazimbu geleitet.⁶⁸ Von weiteren zwölf ANC-Bauleitern, die eigens im Rahmen der Solidaritätsmaßnahme in Bautzen ausgebildet worden waren, arbeiteten immerhin fünf später tatsächlich in Dakawa.⁶⁹ Auch an vielen anderen Orten bekamen ausgewählte »Partner« vor oder nach Brigadeinsatz die Möglichkeit, in der DDR Ausbildungen zu absolvieren, oder hatten anderweitige internationale Erfahrungen – eine Tatsache, die beim oft bemühten, aber trügerischen Terminus »lokaler Partner« gänzlich aus dem Blick gerät. Die bereits in der DDR ausgebildeten »Vorarbeiter« konnten nicht zuletzt dank ihrer interkulturellen Erfahrungen in Ostdeutschland und ihrer Sprachkenntnisse Brücken zwischen Deutsch und Zulu (und anderen Sprachen) schlagen und so die Arbeitsabläufe verbessern.⁷⁰

Neben der FDJ und dem ANC gab es aber noch weitere Akteure im Camp. Wegen eines akuten Mangels an Fachpersonal beauftragte der

67 Vgl. Brigadeleiter L.P. und Parteisekretär R.E., Information über die Situation zu Günter R., Nuevitas, 9.5.1977, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19189. So galt die Heiratsabsicht nicht als gültiger Grund für einen Ausreiseantrag, und für die Bearbeitung eines Antrags, der die Einreise der Kubanerin ermöglicht hätte, wurden eineinhalb Jahre Bearbeitungszeit in beiden beteiligten Ländern in Aussicht gestellt.

68 Vgl. Sean Morrow/Brown Maaba/Loyiso Pulumani: Education in exile. SOM-AFCO, the African National Congress school in Tanzania, 1978 to 1992, Cape Town 2004, S. 19. Die Geschichte der ANC-Camps in Dakawa und Mazimbu ist in diesem Werk ausführlich beschrieben.

69 Vgl. Bericht über die Durchführung der Solidaritätsaktion der DDR zur Unterstützung des Aufbaus des ANC-Flüchtlingslagers Dakawa/Tansania, Berlin, 24.5.1988, in: SAPMO BArch Berlin DZ 8/346, S. 6.

70 Interview #119, Ehemaliger Brigadeleiter im ANC-Camp in Tansania.

ANC auch norwegische und tansanische Baufirmen – somit waren auch zahlreiche tansanische Arbeiter im Camp aktiv.⁷¹ 1989 beklagte sich der DDR-Brigadeleiter einem Bericht des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) zufolge, dass es keine ANC-Jugendsektion in Dakawa gebe; zudem bevorzuge der Direktor des Ausbildungszentrums Hilfe aus kapitalistischen Ländern und versuche gar, »die FDJ-Brigade aus dem Lager [zu] drängen«.⁷² Anfang 1989 stagnierten die DDR-Bauaktivitäten, und jede Fortsetzung hing der DDR-Botschaft zufolge »wesentlich von den weiteren Entscheidungen des ANC« ab.⁷³ Laut MfS wussten die Brigademitglieder kaum etwas über die zu dieser Zeit schwelenden internen Machtkämpfe des ANC, die dafür sorgten, dass zunehmend nur noch »Problemfälle« nach Dakawa geschickt wurden.⁷⁴ Als Zielort für Disziplinierungsmaßnahmen und aufgrund der harten Lebensbedingungen hatte Dakawa an der ANC-Basis einen Ruf als »place of punishment«, »dumping ground« und »penal settlement«.⁷⁵ Wie im Nachbarcamp Mazimbu waren die meisten ANC-Kader nicht an mittelfristig orientierten Aufbauarbeiten interessiert, sondern versuchten, das Camp so schnell wie möglich wieder zu verlassen und in europäische Länder oder den aktiven Befreiungskampf delegiert zu werden.⁷⁶

71 Vgl. Bericht über die Durchführung der Solidaritätsaktion der DDR zur Unterstützung des Aufbaus des ANC-Flüchtlingslagers Dakawa/Tansania, Berlin, 24.5.1988, in: SAPMO BArch Berlin DZ 8/346, S. 7.

72 Leiter der Abt. Int. Verbindungen Bubl an Sekretariat Klembalski, Information über den Aufenthalt einer Delegation des Zentralrats der FDJ anlässlich des 10. Jahrestages des tansanischen Jugendverbandes und des Freedom Torch Days, o. O., Oktober 1988, in: Die Behörde des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen (BStU, MfS) HA XX 14849, Bl. 42.

73 Sekretär der GO Botschaft der VRT Michel an Leiter der Abt. Int. Verbindungen im ZK der SED, Dar es Salaam, 18.1.1989, in: SAPMO BArch Berlin DY 30/15208, Bl. 4.

74 Botschafter Schunke an Sieber (ZK), Burkert (SCH), Hauke (OZA), Willerding (FDJ-ZR), Dar es Salaam, 2.5.1989, in: BStU, MfS HA II 28716, Bl. 105.

75 Sean Morrow: Dakawa Development Centre: An African National Congress Settlement in Tanzania, 1982-1992, in: African Affairs 97,389 (1998), S. 497-521, hier S. 504, 506.

76 Vgl. Staatlicher Leiter der Lehrergruppe Mazimbu an ZK der SED, Jahresbericht 1/89, Mazimbu, 17.2.1989, in: BArch Berlin DR 2/13851; siehe auch, im selben Bestand, die Gesprächsprotokolle mit dem Secretary of Education des ANC, Seretse Choabi.

Freundschaft und Disziplinierung

An den Einsatzorten befanden sich also, wie das Beispiel Dakawa zeigt, Gruppen mit verschiedenem Status. Oft koexistierten und überschnitten sich Arbeitsregimes mit unterschiedlichen Anreiz- und Disziplinierungsstrukturen. Der Alltag aller Brigaden war von dieser Koexistenz geprägt. Die Deutung der bestehenden Arbeitsbedingungen und -leistungen beeinflusste dabei auch die Art und Weise, wie DDR-Brigadisten die Partner in eigene Arbeitsabläufe und Vorstellungen von Arbeitsdisziplin einbinden wollten. Vier Interpretationen tauchen in den Dokumenten und Interviews immer wieder auf.

Das erste Deutungsmuster erachtete als ungenügend erachtete Arbeitsleistungen als Funktion der Arbeitsbedingungen, darunter Entlohnung und Arbeitslast. Bambi etwa war eines von mehreren Jugendcamps (*kambi za vijana*) in Sansibar, in denen nationalistischen Durchhalteparolen ausgesetzte junge Männer und Frauen auf eine disziplinierte und genügsame Arbeitshaltung getrimmt werden sollten.⁷⁷ 1967 klagten die 50 Campinsassen darüber, dass sie für Wochen weder Verpflegung noch Bezahlung erhalten hatten. Die Arbeitsmotivation war entsprechend gering und der Handlungsspielraum der FDJ-Brigadisten in solchen Fällen stark begrenzt. Die Leiter versuchten, für diejenigen, die sie als besonders fleißig erachteten, Ausbildungsaufenthalte in der DDR zu organisieren oder bei Funktionären und Politikern der Partnerseite bessere Entlohnungen für alle anzustoßen – in Sansibar wurde diese Bitte sogar dem Präsidenten Karume persönlich vorgetragen.⁷⁸ Gerade die Einführung solcher Leistungsanreize und Einkommensunterschiede unterwanderte aber die lokalen Disziplinierungsmodi, die auf Gleichheit abzielten bzw. eher Loyalität denn Leistung belohnten.

Anderswo boten ungleiche, parallel nebeneinander existierende Entlohnungsmodi tatsächlich Konfliktstoff. Angehörige der Jugendorganisationen in Mosambik und Kuba beschwerten sich über die Ungerechtigkeit, dass die Arbeiter, die genau wie sie mit der FDJ-Brigade gemeinsam tätig waren, einen Lohn ausgezahlt bekämen, sie selbst aber nicht.⁷⁹

77 Vgl. Burgess: *To Differentiate*, S. 226-228.

78 Vgl. DDR-Konsulat Sansibar, Vermerk über ein Gespräch d. Konsuls Konieczny mit Karume am 11.6.1966, Sansibar, 22.6.1966, in: BArch Berlin DE1/52555, S. 2.

79 Vgl. Landolf Scherzer: *Das Camp von Matundo. 132 Tage Afrika*, Berlin 1986, S. 26, 88, 144; Brigadeleiter L. P. und Parteisekretär R. E., Abschlusseinschätzung zur Erfüllung des Kampfprogrammes der Brigade der Freundschaft »Ernst Thälmann« im Zeitraum vom Juli 1976-Juni 1977, Nuevitas, 23.6.1977, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19192, S. 4.

Wenn Arbeiter gegen die allgemeinen Arbeitsbedingungen, unbezahlte Überstunden und verordnete »Subbotniks« (freiwillige Arbeitseinsätze) sogar offen streikten, wie 1981 auf mindestens fünf Staatsfarmen in Äthiopien, war die Weisung an die FDJ-Brigadisten, »sich auf keinerlei Diskussionen bzw. Meinungsäußerungen bezüglich der Forderungen der Arbeiter einzulassen, da dies innere äthiopische Angelegenheiten seien, die sie nicht klären können. Nur durch ihre tägliche Arbeit kann ein Beispiel für die Arbeiter gegeben werden.«⁸⁰ Einfache Brigademitglieder waren in solchen Konfliktsituationen also auf ihre positive Beispielwirkung reduziert.

Eine zweite Option boten Deutungen, die auf kulturelle Eigenheiten oder manchmal sogar biologische Differenzen abhoben. Ein ehemaliger Brigadeleiter in Tansania erinnerte sich, dass ihm manchmal das Gefühl »Kopferbrechen bereitet hat«, dass alles zusammenbrechen würde, »sowie der weiße Mann sich umdreht«: »Wenn der Schwarze Pause macht, dann macht er Pause.« Die Lösung in diesem Fall sei gewesen, immer »dahinterzustehen«.⁸¹ Bei solchen Deutungen handelte es sich um nach DDR-Sprachregelungen tabuisierte Erklärweisen,⁸² gegen die Brigade- und Parteiführung aktiv vorzugehen hatten. Im offiziellen Skript der Berichte tauchen kulturessentialistische Deutungen, rassistische Denkweisen und sonstige »Erscheinungen der Überheblichkeit [...] gegenüber dem Partner« daher in der Regel als eigentlich »wesensfremdes« und überwundenes, »erfolgreich bekämpft[es]« Fehlverhalten auf.⁸³ Aus Nuevitas wurde zum Beispiel berichtet, dass »[a]bfällige Bemerkungen zu Handlungen von Kubanern, die völlig überflüssigerweise von einigen Jugendlichen in unserer Muttersprache gemacht wurden, [...] durch eine Aussprache abgestellt [wurden]«.⁸⁴ Inhärent essentialistische Deutungen und rassistische Denkweisen ließen sich aber nicht einfach »abstellen«. Aus Sansibar hieß es, dass »Erscheinungen von Überheblichkeit, wonach wir die Fachleute sind, nach denen sich der Partner gefälligst zu richten

80 FDJ-Beauftragter Schwoppe, Aktennotiz vom 20.11.81 zu besonderen Vorkommnissen im Gebiet Assasa, Arssi-Region (Einsatzgebiet FDJ-Brigade), in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19086.

81 Interview #119, Ehemaliger Brigadeleiter.

82 Vgl. Brigadeordnung, 26.9.1977, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19190, S. 2.

83 APO-Sekretär und Vors. der Kommission, Einschätzung des politisch-ideologischen Bewußtseinsstandes der APO auf der Grundlage der Gespräche zum Umtausch der Parteidokumente, November 1970, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19211, S. 4.

84 Brigadeleiter L. P. und Parteisekretär W. P., Zwischenbericht über die Erfüllung des Kampfprogramms, Nuevitas, 9.7.1975, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19186, S. 12.

hat«, nicht nur zu zwischenmenschlichen Problemen führten, sondern auch die Effizienz beeinträchtigten, weil Ratschläge immer wieder missachtet wurden:

Die Erfahrungen afrikanischer Bauleute werden noch zu wenig genutzt. Das betrifft sowohl die Technologie mit den hier vorhandenen primitiven Mitteln, als auch die Arbeitsorganisation. So mußten wir feststellen, daß auf der Baustelle Shani unter ähnlichen Bedingungen schneller und bei mindestens gleicher Qualität gebaut wird.⁸⁵

Die Annahme eigener Überlegenheit und inferiorer Andersartigkeit war jedoch für manche schwer abzulegen.

Eine dritte Interpretation verwies auf Arbeitsbedingungen im weiteren Sinne: Nicht das konkrete Arbeitsregime, sondern externe, scheinbar nicht direkt beeinflussbare Faktoren wurden hier betont. Dazu zählen etwa die Hinweise auf körperliche Erschöpfung, sei es nun durch Hitze, Unterernährung, Krankheit, ungenügende Ausrüstung oder schlicht die Beschwerlichkeit der Arbeit, was eben viele Pausen erzwingt und nur ein bestimmtes Arbeitstempo erlaube.⁸⁶ Nur selten schlossen DDR-Entsandte externe Faktoren völlig aus und meinten, auf die zweite Deutungsweise zurückgreifend, dass eine als »ungenügend« wahrgenommene Arbeitseinstellung »nicht auf Hunger bei dem Personal, [...] sondern auf die Mentalität« zurückzuführen sei.⁸⁷ Eine derartige Einschätzung war freilich nur im inoffiziellen Skript möglich, in diesem Fall handelte es sich um einen individuellen Abschlussbericht. Im gerade von Funktionsseite immer wieder bemühten Partnerschaftsdiskurs hingegen war der Verweis auf externe Faktoren die bevorzugte, weil konsensfähigste und am wenigsten kontroverse Sichtweise, schob sie doch keiner Seite die Schuld zu, weil Akteure und Verantwortung verschleiert blieben – außer, wenn es sich dabei um gemeinsame Feinde handelte. Neben Klima und Mangelernährung war die Bedrohung durch Sabotageakte und Angriffe von Rebellen, insbesondere in Mosambik, ein weiterer externer Faktor, der über die Wirkungsmöglichkeiten der Brigade weit hinausging.

Eine vierte Deutungsweise suchte die Erklärung der Arbeitsweise weder in externen Bedingungen noch in spezifischen kulturellen Faktoren,

85 APO-Sekretär und Brigadeleiter BdF Sansibar an Abt. BdF im ZR der FDJ, Sansibar, 18.8.1970, in: SAPMO BArch DY 24/192II, S. 4.

86 Vgl. Günter Mosler: Als DDR-Auslandskader in Mosambik (1979-1982): Zwischen Dschungel, Taiga, Savanne, Wüste und Heimat, Leipzig 2013, S. 65, 143; Interview mit Heinzjürgen Hagenmüller, Strausberg, 29.12.2015.

87 U.L., Abschlussbericht nach einem Auslandseinsatz, o.O., o.D. [ca. 1988], in: BArch Berlin DQ 1/11585.

sondern in der individuellen Motivation. Diese Erklärweise bezog sich meist auf die DDR-Brigadisten, von denen ja die richtige (kulturelle) Arbeitshaltung sowie ein selbstaufopfernder Umgang mit schwierigen materiellen Bedingungen erwartet und eingefordert wurde. War diese Haltung nicht anzutreffen, so musste es sich um ideologische Probleme oder eine reaktionäre Haltung handeln, bei deren Auftreten Vorgesetzte und Kameraden mit den richtigen Worten erzieherisch auf die Einstellung der Individuen einzuwirken hatten.

Wie sollten die Brigademitglieder den erfahrenen Herausforderungen dann begegnen? Bei Problemen in den Partnerbeziehungen legten die Vorgesetzten oft Ausweichstrategien nahe, die in erster Linie auf eine Selbstdisziplinierung und emotionale Arbeit statt auf die Relation zu den Counterparts abzielten: Brigadisten sollten Geduld und Toleranz üben und ihre Ansprüche senken. Bei manchen führte die Änderung der eigenen Maßstäbe aber auch einfach nur zu Resignation. Am unproblematischsten, weil weder Sprachkenntnisse noch Konfrontation fordernd, war in allen Fällen die bereits erwähnte »Beispielfunktion«, also die Hoffnung darauf, dass die eigene (als vorbildlich imaginierte) Arbeitsweise sich gleichwohl selbsterklärend als besser erweisen und nachgemacht würde.⁸⁸ In vielen Fällen waren diese Hoffnungen freilich ungenügend.

Ein Beispiel aus der Matundo-Brigade nahe dem Steinkohletagebau illustriert, wie das Arbeitsregime in Auseinandersetzung mit DDR- und mosambikanischen Kollegen ausgehandelt wurde. Der Schriftsteller (und gelernte Maurer) Landolf Scherzer erzählte in seinem ausführlichen, auf Tagebucheinträgen basierenden Erfahrungsbericht, wie er von seinen mosambikanischen Partnern gleich bei der ersten Begegnung als »*Senhor chefe*« angesprochen wurde – eine Rolle, die ihm anfangs missfiel. Scherzer schilderte mit dokumentarischem Anspruch, griff dabei aber mitunter auch auf dramatisierende und fiktionalisierende Stilmittel zurück, was insbesondere in den »erinnerten« Dialogen deutlich wird. Die zeitliche Nähe zwischen Einsatz (1983) und Veröffentlichungsjahr (1986) gibt dem Buch einen besonderen Quellenwert, zumal Scherzer sich auch nicht scheute, wenn schon nicht die sozialistischen Leitbilder an sich, so doch Modus und Zweck der DDR-Solidarität vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen kritisch zu hinterfragen.

Gerade die Zweifel über seine eigene Rolle machen seine Ausführungen markant. Ihn quälte der Mangel an erprobten Modellen für den Umgang mit den Partnern und der Zwiespalt darüber, einerseits vom

88 Vgl. Parteisekretär der BdF »Ernst Thälmann« an Abt. Jugend des ZK der SED, Nuevitas, 3.1.1977, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19189, S. 4.

Kolonialhabitus und dessen Zwangselementen abzusehen, andererseits aber effektiver zu arbeiten – die Blocksteine zum Hausbau müssten schließlich rechtzeitig fertig werden. Scherzers DDR-Kollegen sahen jedoch andere Probleme als dringender an: »Mitarbeiten oder nur anleiten? Mitarbeiten würde die Autorität sinken lassen, und Autorität sei das wichtigste, sagen Allround und Rainer«, zwei andere DDR-Brigadisten.⁸⁹ Neidisch blickte Scherzer auf die in Baustellennähe tätigen Minenarbeiter, die »den strengen Rhythmus unter Tage gewohnt« waren und nur kurze Pausen einlegten.⁹⁰ Als er von seiner Brigade forderte, schneller zu arbeiten, und vorschlug, dafür nach DDR-Vorbild einen »sozialistischen Wettbewerb«⁹¹ zwischen fünf Dreiergruppen innerhalb der Brigade zu veranstalten, habe ihn einer der mosambikanischen Arbeiter unterbrochen: »Wir haben uns von der Ausbeutung des weißen Mannes befreit. Mein Vater hat die Peitsche gespürt, mit der ihn der weiße Mann beim Mauern antrieb. Nein, wir werden nicht schneller arbeiten, auch wenn du es befiehlst.«⁹² Scherzers Erinnerungsbericht ist von weiteren Passagen durchzogen, die die Aushandlung von Arbeitsregimen beschreiben. Die Arbeiter einer anderen Brigade widersetzten sich danach den geschrieenen Befehlen ihres Leiters Matavells so lange, bis dieser auf materielle Anreize – in diesem Fall die »Bezahlung« mit Seife – zurückgreifen musste, um sie zu umzustimmen.⁹³

Die Einführung des »Wettbewerbs«, ursprünglich als eher symbolischer Akt gedacht, gelang Scherzer schließlich nur, weil die Arbeiter das Wettbewerbssystem modifizierten, indem sie Siegprämien forderten: Seife, Tabak, Brot und *Novidades*, die DDR-Illustrierte in portugiesischer Sprache.⁹⁴ Sie nahmen in ihrer Argumentation positiv und explizit Bezug auf das *tarefa*-Anreizsystem, das während der portugiesischen Kolonialherrschaft weit verbreitet war und nun in dem Wettbewerb Anwendung

89 Scherzer: Camp, S. 38.

90 Ebd., S. 54.

91 Dieser wurde z. B. auch in Äthiopien verfolgt. Siehe Leiter der FDJ-Freundschaftsbrigade »Werner Lamberz« R., Diskussionsbeitrag auf der Parteiaktivtagung der GO Addis Abeba am 25.11.1981, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19086, S. 3.

92 Scherzer: Camp, S. 55.

93 Vgl. ebd., S. 66 f.

94 Vgl. ebd., 82. Wie Büschel für die sansibarische Jugendorganisation zeigt, waren die Partnerinstitutionen keinesfalls immer einverstanden, wenn von DDR-Seite materielle Anreize wie Geschenke und Geldprämien für fleißige Lehrlinge eingeführt wurden. Siehe Büschel: Hilfe zur Selbsthilfe, S. 472. Als Grund lässt sich vermuten, dass die Partnerorganisation eher auf idealistische Motivation und die »freiwillige« Erbringung der Arbeitsleistung Wert legte und die Entstehung von Ungleichheiten verhindern wollte.

finden sollte.⁹⁵ Scherzer organisierte die geforderten Dinge, teils unter erheblichem Aufwand und unter Ausnutzung privater Kontakte in die DDR, und hielt so den Bautermin ein – ein Erfolg. Im Nachwort erwähnt Scherzer stolz, dass dieses in Interaktion mit den Partnern eingeführte System vor Ort auch nach seiner Abreise weiter praktiziert wurde. Allerdings lagen auf diesem Weg noch mehrere Situationen, in denen die Arbeitsdisziplin nicht mehr Scherzers Vorstellungen entsprach und er die Arbeiter anschrie und gezielt verbal verletzte.⁹⁶

Man könnte diese Wutausbrüche den Thesen von Büschel folgend nun als Gewaltförmigkeit lesen und als Zeichen eines strukturell unvermeidlichen Scheiterns interpretieren, in dem der Freundschaftsimperativ am Leistungsdruck zerbrach. Man verkennt dann aber, wie die Arbeitsprozesse von den Partnern und Mitarbeitern angefochten und mitgestaltet wurden, so dass im vorliegenden Fall eine Lösung stand, die den »sozialistischen Wettbewerb« und ein Anreizsystem mit kolonialem Erbe amalgamierte. Wie der Blick auf Matundo ebenfalls zeigt, gehörten Boykotts und die offene Einforderung von Mitbestimmung und materiellen Anreizen ebenso zu den Strategien lokaler Arbeiter wie passiver Widerstand in Form von Abwesenheit oder Langsamkeit – allesamt erprobte Strategien im Umgang mit autoritären Entwicklungsregimen der Kolonial- und postkolonialen Ära gleichermaßen.

Funktionäre auf beiden Seiten navigierten mit gemischten Ergebnissen zwischen Versuchen, die eigene Belegschaft zu disziplinieren und diplomatisch auf die Partner einzuwirken, wie ein zweites Beispiel zeigt. Im Zementwerk in Nuevitas wurden die Planziele im Produktionsbereich immer wieder verfehlt. Der Brigadeleiter schob die Verantwortung dafür auf die kubanische Seite. Die Brigade sei »stark abhängig vom Partner«, der »sehr oft Absprachen nicht eingehalten« habe, so dass »unsere Bereit-

95 Portugal setzte deutlich stärker als andere Kolonialmächte in Afrika nach dem Zweiten Weltkrieg auf Zwangsarbeit. Es ist unwahrscheinlich, aber nicht ganz auszuschließen, dass Scherzer die Argumente in den Mund der Partner legte, weil ein Vorschlag, der in Kontinuität zur Kolonialherrschaft stand, nicht von ihm kommen durfte. Walter Grabner, der zwölf Jahre in Leitungsfunktionen im Steinkohlebergbau Moatize tätig war, schrieb retrospektiv deutlich unverblümt, dass zwischen kolonialem und sozialistisch-postkolonialem Arbeitsregime unter Tage keine großen Unterschiede bestanden: »Das haben die Kolonialherren so gemacht und wir ›Sozialisten‹ haben das übernommen.« Vgl. Walter Grabner: 12 Jahre Beteiligung am Projekt »Steinkohle Moatize«, in: Matthias Voß (Hg.): Wir haben Spuren hinterlassen! Die DDR in Mosambik. Erlebnisse, Erfahrungen und Erkenntnisse aus drei Jahrzehnten, Münster 2005, S. 216-269, hier S. 238.

96 Vgl. Scherzer: Camp, S. 109, 164, 178.

schaft nichts nutzte, da die kubanische Seite nicht mitzog«.97 Durchgeführte Arbeiten seien durch Unachtsamkeit und regelrechte »Havarien« wieder zunichtegemacht worden.98 Wie Scherzer einen »Wettbewerb« einzuführen, stellte keine Option dar: ein solcher lief im Werk bereits, und die DDR-Brigade wurde in diesen integriert. Diskussionen mit den kubanischen Arbeitern selbst führten nur selten zu Verbesserungen.99 Gespräche mit Werkleitung bzw. der Leitung der Jugendorganisation in Fragen der Kaderbereitstellung für Qualifizierung blieben ebenso oft erfolglos, so dass die Brigadeleitung erst nach Gesprächen auf höchster Ebene mit der Nationalleitung der UJC eine Verbesserung konstatierte.100 Im Ernstfall musste der Umweg also über die Mächtigen vor Ort erfolgen. Für die »Freunde« vor Ort, so lässt sich am Beispiel Nuevitas ersehen, fungierten die DDR-Brigaden also manchmal wie eine zaghafte Gewerkschaft, die mit diplomatischer Vorsicht bessere Bedingungen durchsetzen wollten (wie im genannten Fall in Sansibar), manchmal aber auch als Anstoß, ein strikteres Disziplinregime zu etablieren, das zwar die Produktivität steigern mochte, aber den Arbeitenden keine spürbaren Vorteile brachte.

Um technische Fachkenntnisse zu vermitteln, setzte die FDJ-Brigade in Nuevitas mit »Patenschaften« auf fixierte Zweierbeziehungen. Jedes Brigademitglied »übernahm« einen Kubaner, der ein Mitglied der Jugendorganisation war.101 In manchen Berichten wurde diese Form der Zusammenarbeit als zufriedenstellend beschrieben, in anderen hieß es, dass die Kubaner ihre Arbeitszeit oft nicht im Sinne ihrer DDR-

- 97 Brigadeleiter L. P. und Parteisekretär W. P., Bericht der BdF Kuba über den Zeitraum vom 15. Juli bis November 1975, Nuevitas, 13.II.1975, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19191, S. 9.
- 98 Brigadeleiter L. P. und Parteisekretär W. P. an Abt. BdF im Zentralrat der FDJ, Nuevitas, 3.I.1976, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19187, S. 2; Parteisekretär der BdF »Ernst Thälmann« R. E. an Abt. Jugend des ZK der SED, Nuevitas, 3.I.1977, in: ebd., DY 24/19189, S. 4.
- 99 Vgl. Brigadeleiter L. P. und Parteisekretär W. P., Bericht der BdF Kuba über den Zeitraum vom 15. Juli bis November 1975, Nuevitas, 13.II.1975, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19191, S. 13.
- 100 Vgl. Halbjahresbericht der BdF im Zementwerk »26. Juli« in Nuevitas, o. D. [1981/1982], in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19187, S. 3; Abschlusseinschätzung der Erfüllung des Kampfprogramms durch die BdF »Ernst Thälmann« im Zeitraum vom Mai 1975-Mai 1976, Nuevitas, 5.5.1976, in: ebd., S. 8; Berichterstattung der BdF aus Anlass der Beendigung des 1. Halbjahres – vor der Werkleitung, den Leitungen des UJC, den pol. Leitern des Werkes und dem Brigadeleiter, o. D. [1976], in: ebd., S. 2.
- 101 Brigadeleiter L. P., Programm der BdF aus der DDR zur Teilnahme am Wettbewerb der kuban. Jugend in Vorbereitung des I. Parteitages der KPK, o. D. [ca. 1975], in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19186.

Counterparts einteilen oder der Arbeit gänzlich fernblieben.¹⁰² Fidel Castros Forderung, »dass hinter jedem ausländischen Spezialisten ein Kubaner stehen soll«, kam die Werkleitung jedenfalls ebenso wenig nach wie dem Appell, die »Patenschaften« zu fördern.¹⁰³ Das mag nicht nur an Arbeitskräftemangel, sondern auch daran gelegen haben, dass DDR-Brigademitglieder ihre Zusagen und Terminversprechen aufgrund anderer anfallender Arbeiten oft selbst nicht einhielten.¹⁰⁴ Der Brigadeleiter prangerte auch das Verhalten der Brigademitglieder an, die er während der Arbeitszeit beim Spazieren vor dem Zementwerk oder wiederholtem Duschen ertappt hatte.¹⁰⁵ Hier wurde wiederum die Frage nach der richtigen individuellen Einstellung aufgeworfen.

Die Devisen der Solidarität

Die persönlichen Motive für einen Einsatz mit einer Freundschaftsbrigade waren vielfältig und umfassten neben dem offiziell erwünschten Interesse, praktische Solidarität zu üben, auch weniger altruistische Beweggründe. Bereits Berthold Unfried unterschied in seiner Studie verschiedene Typen der Auslandskader, darunter neben dem politisch geprägten Internationalisten und dem Abenteurer auch den »individuelle[n] Devisenverdiener«.¹⁰⁶ Unabhängig vom subjektiven Antrieb führte ein Einsatz mit einer Freundschaftsbrigade tatsächlich zu einem relativ höheren Einkommen als in der DDR. Das Gehalt im Betrieb lief weiter (gezahlt von der FDJ), es gab Tropenzuschläge von bis zu 100 Mark, weitere Zuschläge ab dem zweiten

102 Vgl. Diskussionsbeitrag zur Brigadeleitertagung Komplex 1, o. D. [ca. 1976], in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19187; Parteisekretär M. P. und Brigadeleiter R. E., Berichterstattung der Bdf »Ernst Thälmann« – Nuevitas im Zeitraum von September 1977 bis Januar 1978, Nuevitas, 2.2.1978, in: ebd. DY 24/19191, S. 7.

103 Parteisekretär M. P. und Brigadeleiter R. E., Berichterstattung der Bdf »Ernst Thälmann« – Nuevitas im Zeitraum von September 1977 bis Januar 1978, Nuevitas, 2.2.1978, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19191, S. 9; Parteisekretär D. und Brigadeleiter K. an Abt. BdF im ZR der FDJ, »Abschlussbericht«, Nuevitas, 13.11.1979, in: ebd., DY 24/19192, S. 6.

104 Vgl. Berichterstattung der Bdf »Ernst Thälmann« Kuba für den Zeitraum von Juli bis September 1976, Nuevitas, 8.10.1976, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19188, S. 7; Berichterstattung der Bdf »Ernst Thälmann« Kuba für den Zeitraum von Oktober bis Dezember 1976, Nuevitas, 27.12.1976, in: ebd., S. 5.

105 Vgl. Berichterstattung der Bdf »Ernst Thälmann« Kuba für den Zeitraum von Juli bis September 1976, Nuevitas, 8.10.1976, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19188, S. 7; Berichterstattung der Bdf »Ernst Thälmann« Kuba für den Zeitraum von Oktober bis Dezember 1976, Nuevitas, 27.12.1976, in: ebd., S. 6.

106 Unfried: Instrumente, S. 83.

Einsatzjahr und meist ein Taschengeld, das in manchen Ländern sogar in harter Wahrung ausgezahlt wurde.¹⁰⁷ Materielle Interessen sind nicht immer leicht aufzuspüren, denn sie wurden in der DDR als Zeichen der Entfremdung von sozialistischen Idealen, als mögliches Fluchtmotiv und als Disziplinarfall gesehen. In der Überprüfung durch das MfS galt dieses Motiv als Manko. Über einen Auslandskader, der bereits einen Brigadeinsatz in der VDR Jemen absolviert hatte und für einen Einsatz 1989 in Tansania erneut überprüft wurde, hieß es im Informationsbericht, dass die »materielle Interessiertheit des Kandidaten [...] im Betrieb als ausgeprägt eingeschätzt wird«, worin »auch das persönliche Interesse des Kandidaten an einem erneuten Auslandseinsatz begründet« liege.¹⁰⁸ Auch die mitausreisenden Partner erachtete die Stasi bei einer vermuteten »übersteigerten materiellen Interessiertheit« als Risikofaktoren.¹⁰⁹

Gerade auf Expertenebene, wo es eine Reihe weiterer Sonderzuschläge gab, scheinen materielle Anreize häufig ein Hauptmotiv für einen Einsatz gewesen zu sein.¹¹⁰ Selbst wenn die Entlohnung von Brigadisten im Vergleich zu Auslandskadern mit Expertenstatus deutlich niedriger gewesen sein mag (wie etwa van der Heyden betont, um den besonderen Idealismus der Brigadisten herauszustreichen),¹¹¹ so war sie doch höher als bei einem Verbleib in der DDR. Darüber hinaus konnten Ersparnisse vom »Taschengeld«, wenngleich nicht in ausnahmslos allen Brigaden, in Valuta in die DDR transferiert werden. Der westdeutsche *Spiegel* rechnete 1972 am Beispiel einer Brigade in Algerien vor, dass durch die doppelte finanzielle Absicherung »für ein Ehepaar nach drei Jahren Brigade-Dienst der Gegenwert eines ›Wartburg‹-Pkw herausspringt«. ¹¹² Die Devisen waren dann aber nicht frei verfügbar, sondern konnten in Form von Valutaschecks für Luxus- und Konsumgüter eingetauscht werden, die mit DDR-Mark nur schwerlich erhältlich waren. Wie die verschriftlichten Erinnerungen des mehrmals als DDR-Auslandskader eingesetzt-

107 Vgl. »Direktive für die Auswahl und den Einsatz von Mitgliedern der ›Brigaden der Freundschaft‹ der Freien Deutschen Jugend«, Berlin, 1.7.1968, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19239, S. 15-20.

108 BV für Staatssicherheit Leipzig, Kreisdienststelle Altenburg, Auskunftsbericht zum Auslandskader und mitreisender Ehefrau, Altenburg, 21.7.1989, in: BStU, MfS HA XX 24417, Bl. 12.

109 Abt. Volksbildung 41, Politisch-operative Einschätzung der Kandidaten im Ergebnis der durchgeführten Sicherheitsüberprüfungen, Berlin, 27.5.1988, in: BStU, MfS HA XX/AKG 4192, Bl. 3, 5.

110 Vgl. Künanz, *Das Steinkohleprojekt Moatize*, S. 188.

111 Vgl. van der Heyden: *FDJ-Brigaden*, S. 110.

112 Auch schon Verräter, in: *Spiegel*, 31.7.1972, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-42853987.html> (Zugriff: 15.3.2016).

ten Günter Mosler nahelegen, wurden Delegationen ins Ausland in weiten Teilen der DDR-Bevölkerung mit Zugang zu Fremdwährung und Intershop-Waren assoziiert.¹¹³

Brigadisten bekamen nur etwa die Hälfte des Geldes, das Experten und normale DDR-Dienstreisende erhielten, und führten immer wieder Diskussionen über Vergütungsfragen.¹¹⁴ Die Forderungen liefen oft darauf hinaus, auch nach Einsatzende materiellen Nutzen aus dem Aufenthalt ziehen zu können.¹¹⁵ Als Angola etwa gegen die DDR durchsetzte, dass die Brigadeteilnehmer ihr Taschengeld in der Lokalwährung Kwanza nicht transferieren durften, beschwerten sie sich (an manchen Einsatzorten hatten 50 Prozent der Belegschaft gedroht, nach dem DDR-Urlaub nicht wieder nach Angola ausreisen zu wollen) und bekamen von der DDR als Ausgleich »Mark-Geschenke« zugesichert.¹¹⁶ Auch im »Kollektiv« in Nuevitas wurde über die Transferierbarkeit des Geldes diskutiert, zusätzlich forderten Brigadisten Zuschläge für »Schwerstarbeit«. Die meisten von ihnen entschieden sich dafür, die Pesos nicht vor Ort zu konsumieren, sondern zu sparen, was angesichts von Gemeinschaftsküche, kostenloser Versorgung mit monatlich acht Flaschen Rum und gestellter Unterbringung sehr gut möglich war.¹¹⁷

Der Alltag in militärisch umkämpften Gebieten Mosambiks, Äthiopiens und Angolas erlaubte freilich weder Konsum noch touristische Bewegungsfreiheit; einige wenige DDR-Bürger und zahlreiche ihrer einheimischen Kollegen kamen an den Fronten dieser »heißen Kriege« im Kalten Krieg ums Leben. An den entsprechenden Einsatzorten herrschten restriktive Sicherheitsbedingungen, darunter besonders scharfe Ausgangs- und Kontaktverbote. Während der Alltag vieler Brigaden, insbesondere die Freizeitgestaltung, in einer gewissen Distanz zur lokalen Bevölkerung

113 Vgl. Mosler: Als DDR-Auslandskader, S. 11, 33; Interview #21, DDR-Berater im tansanischen Planungsministerium.

114 Van der Heyden: FDJ-Brigaden, S. 110; Brigadeleiter L.P. an ZR der FDJ, Nuevitas, 30.7.1975, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19186, S. 4; »IW« (HVA, Abt. VI/B/4), Information zur Situation innerhalb der FDJ-Freundschaftsbrigade Karl Marx (Managua, Nicaragua), Berlin, 24.3.1987, in: BStU, MfS HA XX 11050, Bl. 224.

115 Vgl. Abschlusseinschätzung der Erfüllung des Kampfprogramms durch die BdF »Ernst Thälmann« im Zeitraum vom Mai 1975-Mai 1976, Nuevitas, 5.5.1976, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19187, S. 22.

116 Anlage 3 zu Reisebericht der Abt. IV nach Luanda, Maputo, Dar es Salaam und Addis Abeba, Luanda, 2.11.1977, in: SAPMO BArch Berlin DY 3023/1463, Bl. 152.

117 Vgl. Brigadeleiter L.P. und Parteisekretär W.P., Zwischenbericht über die Erfüllung des Kampfprogramms, Nuevitas, 9.7.1975, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19186, S. 12; Brigadeleiter L.P. und Parteisekretär W.P. an Abt. BdF im Zentralrat der FDJ, Nuevitas, 28.1.1976, in: ebd., DY 24/19187.

abließ, war die Isolation an diesen Einsatzorten eklatant. Negative Erfahrungsberichte von Rückkehrern, darunter auch Experten, ließen den Kreis von Personen schwinden, die bereit waren, sich ins lusophone Afrika oder nach Äthiopien entsenden zu lassen.¹¹⁸ Einer der wenigen »Vorteile« der dortigen Einsatzbedingungen war, dass man von dem Taschengeld kaum etwas ausgeben und somit das heimische Valutakonto für Genex-Geschenksendungen und Intershop-Einkäufe auffüllen konnte.¹¹⁹

In anderen Ländern, wie in Tansania, bestand immerhin die Möglichkeit, mit dem Taschengeld Safaris zu unternehmen, die für andere DDR-Bürger ganz undenkbar waren. Der Konsum vor Ort war also an manchen Einsatzorten eine Möglichkeit, das Beste aus der raren Hartwährung zu machen. Der Regisseur Andreas Dresen zeigte in seinem dokumentarischen Film *Jenseits von Klein Wanzleben*, den die FDJ 1988 in Auftrag gab, aber nicht veröffentlichte, den Alltag einer FDJ-Brigade in Zimbabwe. Zu einer Szene, die volle Supermarktregale und das Einladen der Einkäufe in das brigadeneigene Auto zeigt, erklingt aus dem Off die Stimme eines Brigadisten:

Im Kapitalismus leben unter der Fürsorge eines sozialistischen Landes ist was ganz Herrliches. Denn dann treffen ja die Nachteile dieses Systems, Arbeitslosigkeit, Geldmangel [...], trifft ja für mich nicht zu. Ich kann mir ja hier die Sahneleckse raussuchen.¹²⁰

In Interviews wurde die Bedeutung materieller Motive hingegen meist zurückgewiesen. Allerdings scheinen auch die politisch erwünschten Solidaritätsmotive als Beweggründe für den eigenen Einsatz von untergeordneter Bedeutung gewesen zu sein, gerade für Entsandte, die nicht in der globalen Aufbruchsstimmung der 1960er Jahre, sondern in späteren Jahrzehnten entsandt wurden. Eine ehemalige Brigadistin und ein ehemaliger Brigadeleiter etwa erwähnten im Interview, dass sie sich vor ihren Auslandseinsätzen – vom semi-freiwilligen Kauf von

118 Vgl. Interview #121, Ehemaliger DDR-Auslandskader in Tansania und Hochschullehrer in Zwickau; Bettina Husemann/Annette Neumann: DDR – VR Angola: Fakten und Zusammenhänge zur bildungspolitischen Zusammenarbeit von 1975 bis 1989, in: Ulrich van der Heyden/Ilona Schleicher/Hans-Georg Schleicher (Hg.): Engagiert für Afrika: Die DDR und Afrika II, Münster 1994, S. 158-178, hier S. 169. Husemann und Neumann schreiben auch über harte Diskussionen mit Angola über die Einsatzbedingungen, darunter die Frage, welche Seite Kosten in Hartwährung übernehmen sollte.

119 Vgl. Leiter Abt. XIX der Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Berlin, Operativ-Information Nr. 171/82, Berlin, 14.12.1982, in: BStU, MfS HA XIX 4840, Bl. 68.

120 Andreas Dresen: *Jenseits von Klein Wanzleben* (Dokumentarfilm), 1989, 42 Minuten, hier 18:10 min.

FDGB-Solidaritätsmarken abgesehen – nicht in der Solidaritätsarbeit engagiert hätten und der Brigadeeinsatz somit der erste biographische Berührungspunkt mit internationaler Solidaritätsarbeit gewesen sei. Die Bedeutung materieller Motive wiesen beide ebenfalls stark zurück – der Reiz des Brigadeeinsatzes habe vor allem darin bestanden, aus der DDR herauszukommen und neue Kulturen kennenzulernen.¹²¹

Kollektive Frustrationen

Einen großen Teil der Zeit verbrachte man allerdings auch mit der bekannten Kultur und Landsleuten aus der DDR. Das oft beschworene »Kollektiv«, das die Entsandten bilden sollten, bestand freilich nicht als quasi-natürliche Gemeinschaft einfach von sich aus. Vielmehr musste es, nicht zuletzt aufgrund relativ kurzer Einsatzzeiten und damit hoher Fluktuation der Brigadisten, immer wieder neu hergestellt werden. Im Umkehrschluss sollte man bei Konflikten auch nicht zu rasch von einem vermeintlichen Zerfall des Kollektivs sprechen, weil damit die Existenz der Gemeinschaft vorausgesetzt wird.¹²² Eine grundlegende Differenz bestand zwischen Leitung und Brigadisten.

Botschaften und Delegationen des FDJ-Zentralrats kamen bei ihren Inspektionen nicht selten zum Schluss, dass die »Leitungstätigkeit« der Brigaden mangelhaft sei.¹²³ Mit dem Motiv ungenügender Leitungstätigkeit wurden alle möglichen Probleme erklärt, die nicht direkt mit materiellem Mangel (Unterbringungs- und Verpflegungsprobleme, fehlende Arbeitsgeräte etc.) in Zusammenhang standen, darunter insbesondere unerwünschte Verhaltensweisen unter Brigademitgliedern. Um ihre Kontrollmacht zu erhöhen, verlangte die Zentrale von den Brigadeleitern, sämtliche Vorfälle zu melden. Es darf jedoch vermutet werden, dass nur ein Bruchteil der Fälle, die zu berichten gewesen wären, tatsächlich erfasst wurden und viele Brigaden eher versuchten, einen lokalen Modus vivendi zu etablieren. Leiter wie Mitglieder mussten bei disziplinarischen Vorfällen mit ernststen Konsequenzen rechnen, die bis zum Einsatzabbruch und dem Entzug des privilegierten Auslandskaderstatus reichen

121 Vgl. Interview #119, Ehemaliger Brigadeleiter (ANC-Camp in Tansania) und ehemalige Brigadistin (mehrere Einsatzländer, u. a. VR Jemen und Tansania).

122 Vgl. Büschel: Hilfe zur Selbsthilfe, S. 274.

123 Vgl. Bericht über die Tätigkeit der FDJ-Delegation in der Demokratischen Republik Somalia vom 4.6.1974-18.6.1974, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19048, S. 3; Information über die Ergebnisse einer Inspektion bei der Brigade der Freundschaft der FDJ in der Republik Mali, Berlin, 17. Mai 1974, in: ebd., S. 9f.

konnten. Eine FDJ-Übersicht aus dem Jahr 1982/83 zählt 18 disziplinierungswürdige Vorfälle – darunter Verstöße gegen die »Kontaktordnung« und Sicherheitsbestimmungen, »politisch inaktives Verhalten«, Trunkenheit, Verkauf persönlicher Gegenstände an Partner, Beleidigung der Partner –, die zu Rügen, Verweisen oder Rückführung und dem Streichen aus der Kaderreserve führten.¹²⁴ In Berichten nach Ostberlin klagten Brigadeleiter und Parteisekretäre oft über die politische Apathie der Brigademitglieder, unter denen es anscheinend eine weit verbreitete Haltung war, an Propagandaaktivitäten und politischen Ritualen nur bis zum unerlässlichen Minimum zu partizipieren.

Als größte Gefährdung des lokalen Modus vivendi galten desillusionierte Brigademitglieder und Neuankömmlinge mit unerwünschten Erwartungen. Im ANC-Camp Dakawa handelte es sich dabei gerade um jene, die sich auf starre Parteirichtlinien oder die proklamierten politischen Ideale der Solidarität und des Antirassismus beriefen, um die vorgefundenen Praktiken zu kritisieren. Der ehemalige Brigadeleiter in Dakawa erinnerte sich an eine angespannte Beziehung zum Parteisekretär, der »da draußen Politik machen wollte«: »Dem habe ich die Schippe in die Hand gedrückt und gesagt ›Damit kannst du Politik machen.«¹²⁵ Zwei Jahre später war es der Schriftsteller (und ausgebildete Schlosser) Jürgen Leskien, der während seines Aufenthalts 1989 erstaunt feststellen musste, dass statt ANC-Angehörigen DDR-Familien in die neu errichteten Häuser einzogen. Die Brigadeleitung habe ihm gedroht, »jedweden Kritiker von der Liste der ›Reisekader‹ streichen zu lassen«, woraufhin er befand, dass der »Gedanke der Solidarität [...] zur Farce geworden« war.¹²⁶ Gemeinsam mit seiner Schriftstellerkollegin Gudrun Ott wandte sich Leskien an die Botschaft und Parteileitung in Dar es Salaam und beklagte die »falsche Führungstätigkeit« und »rassistischen Erscheinungen« in Dakawa.¹²⁷ Die Botschaft Dar es Salaam wurde eingeschaltet, kam bei einer Inspektion vor Ort jedoch zum gegenteiligen Schluss, dass die Brigade eine »verantwortungsvolle, bewusste und entbehrungsreiche Tätigkeit zur aktiven Solidarität mit dem ANC« leiste.¹²⁸ Eine damals

124 Heinzjürgen Hagenmüller, Abt. BdF, Zusammenstellung von Problemen, die es mit Kadern im Ausland gab, o. O., 6.6.1983, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/22233.

125 Interview #119, Brigadeleiter Dakawa.

126 Jürgen Leskien: Schreiben über das nahe Fremde, in: van der Heyden/Schleicher/Schleicher (Hg.): Engagiert für Afrika, S. 278-290, hier S. 288.

127 Sekretär der GO, Monatsbericht an Leiter der Abt. Int. Verbindungen im ZK der SED, Dar es Salaam, 18.2.1989, in: SAPMO BArch Berlin DY 30/15208, Bl. 35.

128 Sekretär der GO, Monatsbericht an Leiter der Abt. Int. Verbindungen im ZK der SED, Dar es Salaam, 21.3.1989, in: SAPMO BArch Berlin DY 30/15208, Bl. 39.

Involvierte befand noch 26 Jahre später, Leskien habe sich mit seiner unfundierten und hinter dem Rücken der Brigade vorgebrachten Kritik nur aufspielen und die Brigade denunzieren wollen.¹²⁹ Nach seiner Rückkehr nach Berlin musste er sich von der Zentralen Parteikontrollkommission der SED den Vorwurf gefallen lassen, einen Keil zwischen die SED und den ANC treiben zu wollen.¹³⁰

Neben Spannungen zwischen FDJ-Zentrale und Brigaden vor Ort, der Leitung und den Brigademitgliedern sowie zwischen »Alteingesessenen« und Neuankömmlingen konnte es auch zu Konfrontationen zwischen der akademischen Intelligentsia und Facharbeitern kommen. Im Zementwerk Nuevitas entfaltete sich ein Konflikt, als sich drei hochqualifizierte Brigademitglieder mit Studienabschlüssen vom Rest der Brigade absonderten und eine eigene »Gewerkschaftsorganisation« (wie sie eigentlich auch in DDR-Institutionen existierte) gründen wollten, die der bestehenden Führung in Entscheidungsfragen Konkurrenz machen konnte.¹³¹ Die Brigadeleitung stellte das als Bildungsdünkel und kollektivschädliches Distinktionsbedürfnis hin und untersagte die Gewerkschaftsgründung kurzerhand, ohne damit den Unmut zu besänftigen. Wiederholt kam es zu dünnelhaft gefärbten Beschwerden, »dass der Partner uns nicht erst nimmt« und man nur da sei, um »die Dreckarbeiten zu machen, die die kubanischen Arbeiter nicht machen möchten«.¹³² Die Brigade habe direkt in Projektierung und Planung einzugreifen, statt nur zu reparieren, um das Potential der Fachkräfte voll zu nutzen; die Leitung sollte zu diesem Zweck bessere Einsatzbedingungen aushandeln und so die Wirksamkeit des Einsatzes sicherstellen. Der Brigadeleiter allerdings zog es vor, diplomatische (Zurück-)Haltung gegenüber der kubanischen Seite zu wahren. Er stellte sich gegen das Ansinnen der Brigademitglieder, dass man »glasharte Forderungen zur Überwindung von Unzulänglichkeiten [an den Partner] stellen« sollte.¹³³ Das Ziel der Wirksamkeit blieb hier also dem politischen Partnerschaftsanspruch – im Verständnis von Partnerschaft als »Freundschaft« ohne offene Konflikte – untergeordnet.

129 Vgl. Interview #119, Ehemalige FDJ-Verwaltungskraft vor Ort in Tansania.

130 Vgl. Leskien: Schreiben, S. 288.

131 Vgl. »Wie wird der Prozess der Durchsetzung der sozialistischen Lebensweise ideologisch geführt?«, o. D. [ca. 1976], in: SAPMO BArch Berlin DY 19187/24.

132 Berichterstattung der Bdf »Ernst Thälmann« Kuba für den Zeitraum von Juli bis September 1976, Nuevitas, 8.10.1976, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19188, S. 6; Berichterstattung der Bdf »Ernst Thälmann« Kuba für den Zeitraum von Oktober bis Dezember 1976, Nuevitas, 27.12.1976, in: ebd., S. 7.

133 Parteisekretär Bdf »Ernst Thälmann« R. E. an Abt. Jugend des ZK der SED, Nuevitas, 3.1.1977, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19189, S. 4.

Fazit

Im Zuge der Wiedervereinigung 1990 wurden jene FDJ-Brigadisten, deren Tätigkeit das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit als »entwicklungspolitisch sinnvoll« einstuft, vom westdeutschen Deutschen Entwicklungsdienst übernommen.¹³⁴ Mit Ausnahme Kubas haben alle Länder, in denen die FDJ-Brigaden aktiv waren, den »nicht-kapitalistischen Entwicklungsweg« wieder verlassen. Die übergeordneten politischen Ziele der Brigaden, wie die Bekämpfung des Imperialismus, Unterstützung beim Aufbau des Sozialismus und Vermittlung von DDR-Erfahrungen, wurden somit langfristig verfehlt. Ulrich van der Heyden, der auch auf die Bedeutsamkeit dieser politischen Ziele hingewiesen hat, stellte den Brigaden nichtsdestoweniger ein sehr gutes Zeugnis aus und verwies auf die tausenden im Rahmen der DDR-Solidarität ausgebildeten Lehrlinge und Facharbeiter. Diese Quantifizierung der Brigadetätigkeiten und ihres Erfolgs stellt nicht nur die politischen Oberziele in den Hintergrund, sie sagt auch wenig über die tatsächliche Anwendung der Ausbildung¹³⁵ und die alltägliche Praxis aus. Hubertus Büschel hingegen sah mit Blick auf den Brigadealltag ein Scheitern, das ihm zufolge in den Konzepten begründet lag, auf denen die Praxis aufbaute: der Versuch, geplanten Fortschritt zu erreichen, stand unweigerlich in der Tradition kolonialer Denkweisen und Praktiken und führte zu Exklusion, der Perpetuierung rassistischer Beziehungsmuster und Gewalt. Versuche der »Hilfe« und »Solidarität« stehen damit unter dem Generalverdacht, pathologisch zu sein.

Hier wurden Prozesse untersucht, die zu verschiedensten Ergebnissen – ob nun Erfolg oder Scheitern – führten. Der Blick auf die Komplexität und Uneindeutigkeit der Praktiken bringt gerade dann neue Erkenntnisse, wenn die strukturellen Widersprüche als wichtiger Referenz-, aber nicht zwangsläufig Endpunkt der Analyse dienen. Anderenfalls vernachlässigen wir den aktiven und kreativen Umgang mit den Widersprüchen und die vielen Aushandlungsmomente, von denen die Solidaritätspraktiken geprägt waren: Weltanschauliches Engagement

134 Anette Stoll: Mashayamombe: Von der FDJ-Brigade zum DED-Projekt, in: van der Heyden/Schleicher/Schleicher (Hg.): Engagiert für Afrika, S. 141-146, hier S. 145.

135 So hieß eine erfolgreiche Ausbildung noch lange nicht, dass die Ausgebildeten tatsächlich auch im vorgesehenen Fachbereich tätig wurden bzw. werden durften. Siehe z. B. APO-Sekretär G. M. und Brigadeleiter J. P. an Leiter der Abt. BdF im ZR der FDJ Böhme, Sansibar, 13.10.1970, in: SAPMO BArch Berlin DY 24/19211, S. 5.

und materielle Interessen, idealistische Hilfe und rassistisch geprägte Stereotype, pragmatische Kooperation und sozialistische Freundschaftsrhetorik gingen oft Hand in Hand.

Die Widersprüche sind hier durch drei analytische Prismen betrachtet worden: die Solidarität im Geflecht staatlicher Interessen, Arbeitsbeziehungen an den Einsatzorten sowie persönliche Motive und Debatten in den »Kollektiven«. Deutlich wurde zunächst die Verbindung diplomatischer und außenwirtschaftlicher Motive, die über die diffusen politischen Ziele hinausging. In den Beziehungen zu den Partnern zeigte sich dann, wie beschränkt die Disziplinierungsmittel der Brigadisten waren – und welchen Einfluss sie doch ausüben konnten. Die Diskussion persönlicher Einsatzmotive und Konflikte im »Kollektiv« schließlich offenbarte, dass Solidaritätsvorstellungen ebenso eine Rolle spielen konnten wie die Chance, zeitweise aus den engen Grenzen der DDR auszubrechen und Zugang zu Devisen zu erlangen. Manche Brigadisten testeten die disziplinarischen Grenzen, die das Verhalten der Auslandskader regulieren sollten. Bei allen Ähnlichkeiten zu westlichen »Entwicklungshelfern« bestand gerade in diesem engen Verhaltenskorsett ein wichtiger Unterschied. Darüber hinaus blieben alle Versuche, DDR-Modelle von Arbeitsdisziplin zu übertragen oder zu adaptieren, nicht nur durch diesen politischen Rahmen beschränkt, sondern hingen auch von den Interessen und Handlungsspielräumen der verschiedenen Partner ab.

So lassen sich auf mehreren Ebenen Grenzen der Solidaritätspraktiken erkennen, die mit einer Spannung zwischen moralpolitischen Anforderungen und Ergebniszwang verknüpft waren. Das verweist auf die entwicklungspolitische Gretchenfrage, der sich jede Untersuchung von Entwicklungsarbeit und internationaler Solidarität stellen muss: Welche Mittel waren verfügbar und galten als legitim, um vorzeigbare Ergebnisse zu erreichen? Wer übte im Rückgriff auf welche Legitimationsstrategien welchen Einfluss aus, und wer profitierte von den Maßnahmen? Idealistische Beweggründe und symbolische oder wirtschaftliche Anreize konnten hier ebenso eine Rolle spielen wie stärker manipulative und autoritätsgetränkte Disziplinierungsmethoden, die auf Forderungen, Zwang oder Einschüchterung basierten. Diese Fragen zum Verhältnis von Mitteln, Zielen und tatsächlichen Konsequenzen stellen sich keinesfalls nur für die Praxis der Freundschaftsbrigaden der DDR, sondern für die Solidaritäts- und Entwicklungsarbeit in Vergangenheit und Gegenwart ganz allgemein.